Princeton University Library
32101 068985330

OSTWALD

MENSCHEN VOM WEGE

RECAP

LIBRARY

OF

PRINCETON UNIVERSITY

1308

Kürschners
Bücherscha
Roman- und Novellen-Sammlu
Jede Woche erscheint ein Ban

Menschen vom Wege

Von

Hans Ostwald

Hermann Hillger Verlag, Berlin-Leipzig

Preis 85 Pfg., mit Teuerungszuschlag 1 Mk.

Kürschners Bücherschatz.

Preis 85 Pfg., mit Teuerungszuschlag 1 Mk.

Neueste Bände:

Abkürzungen: D. Dorfgeschichten. E. Reise-Erzählungen. H. Humoristisch. J. Jagdgeschichten. K. Kriminalromane. N. Novellen. R. Romane. S. Soldatengeschichten.

1275/76. **Artur Brehmer**, Die Andere. R.
1277. **L. K. Fredrik**, Verwehte Spuren. K.
1278. **Ida Boy-Ed**, Mein ist die Rache. N.
1279. **Fritz Müller**, Tausendelf, N.
1280. **Luise Westkirch**, Der Brand von Bovensen, R.
1281. **Franz Nabl**, Der Schwur des Martin Krist. N.
1282. **Robert Kohlrausch**, Sterbendes Licht. R.
1283. **Lisa Wenger**, Pfarrer Saller. R.
1284. **Fritz Ritzel**, Der Schuldschein. D.
1285/86. **Max Eyth**, Der Schneiderlehrling. R.
1287. **Liesbet Dill**, Suse. R.
1288. **Kurt Martens**, Schura. N.
1289. **Sven Elvestad**, Die Geisel. K.
1290. **Anna Croissant-Rust**, Pimpernellche. R.
1291. **Fr. W. van Oestéren**, Ein Schloß in Frankreich. N.
1292. **R. Greinz**, Der Meisterschütz. H.
1293. **E. Bely**, Die rote Gret. R.
1294. **Wilhelm Fischer-Graz**, Der König im Bade. N.
1295. **Artur Brehmer**, Der Mann mit der Strippe. K.

Besonders empfehlenswerte Bände.

Bandissin, Eva Gräf. v., Die Rastedts. Eine heit. Reisegeschichte. Nr. 961/62
Baumann Felix, Flegeljahre eines Journalisten. Aus dem Tagebuch eines Weltenbummlers. Nr. 1221
Berger, Wilhelm, Ebbe und Flut. Roman. Nr. 1027
Bliß, Paul, Eheglück. Rom. Nr. 1187
Bodemer, Horst, Der Orpensdorfer. Novelle. Nr. 1268
Botsky, Kath., Das verbotene Paradies. Roman. Nr. 1238
Boy-Ed, Ida, Mit tausend Masten. Roman. Nr. 1214
Brausewetter, Arthur, Dr. Mollinar und seine Schülerin. Roman. Nr 1217/18
Brehmer, Artur, Die Geisterschar der Dschungeln. Nr. 1196
Bremen, Hans von, Die Flucht des Freiherrn von Klett. Nr. 1203
Cordes, Olga, Schnackserls Abenteuer. Humoreske, Nr. 1199
David, J. J., Das Höferecht. Nr. 1069
Dressel, Clara, An der Heerstraße. Nr. 1159/60
Dreyer Max, Klaas Kori, der Mörder. Roman von der Waterkant. Nr. 1250
Duncker, Dora, Der schöne Ede und anderes. Neue Berliner Novellen. Nr. 664
El-Correi, Peter Goddons Tochter. Roman. Nr. 271/72
Elvestad, Sven, Der Rekordsprung. Kriminalroman. Nr. 1266
Ernst, Otto, Stillvergnügte Geschichten. Novellen. Nr. 1100
Ettlinger, Karl, Der Fips. Heitere Geschichten. Nr. 1265
Fahrow, E., Vert. Rollen. Nr. 1251
Fischer-Graz, Wilhelm, Hans Heinzlin. Erzählung. Nr. 1242
Fischer-Markgraff, E., Geborgen. Eine Seenovelle. Nr. 1267
Fontane, Th., Der alte Wilhelm und andere Geschichten. Nr. 848
Francke-Schievelbein, Gertrud, Rechts oder links? Nr. 1219
Frenzel, Karl, Die Wohltäterin. Erzählung. Nr. 886
Gerbrandt, Marie, An stillen Ufern, Roman. Nr. 1172
Grad, Max, Die Geige. Nr. 1228
Gubalke, Lotte, Doraline. Roman. Nr. 1079
Hauschner, Auguste, Der Versöhnungstag. Novelle. Nr. 1257
Heinel, K. von, Weltverächter. Novelle. Nr. 619
Helling, Viktor, Die Brillanten der Frau von Orenstein. Humoristischer Roman. Nr. 1193
Hering, Henry A., Der Klub der Einbrecher. Nr. 1226
Heymann, Robert, Die Schauspielerin. Nr. 1190
Heyse, Paul, Er selbst. Herzensbande. Zwei Novellen. Nr. 1078
Hirschfeld, Georg, Der Unmögliche. Nr. 1263
Höffner, Johannes, Das Meer. Ein Brief. Zwei Erzählungen. Nr. 1090
Hopfen, Hans, Der polnische Wachtmeister. Roman. Nr. 1240

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Kürschners Bücherschatz
Eine Sammlung Romane und Novellen, begründet 1896 von Joseph Kürschner, herausgegeben von Hermann Hillger

Menschen vom Wege

Von

Hans Ostwald

Berlin • Hermann Hillger Verlag • Leipzig

1308

Menschen vom Wege

„Ach, weißt du — einmal — — einmal möcht' ich doch auch mal so leben wie ein Mensch!"

Sie saßen am Wasser und ließen die Füße hineinhängen, damit ihnen die Nässe die Hitze und die wunden Stellen mildere, damit die abendliche Kühle der Wellen ihre Schmerzen lindere. Die alten, schiefgetretenen, brüchigen und vom Chausseestaub grau überzogenen Stiefel lagen wie Reste eines Wrackes neben ihnen im Grase. In dem Schatten, den die hinter ihnen sich dehnende Schonung über das Ufer und über den Fluß warf, reckten sich Richard und sein Freund, der Rollfritz. Aus der Ferne, vom andern Ufer, konnte man sie für zwei faulende Weidenstümpfe halten — so ließen sie ihre Köpfe, ihre Schultern vornüber hängen — ganz voll Behagen, ganz voll Genuß über die endlich erlangte Ruhe und über die Frische, die vom Wasser aus durch die Füße geleitet, ihren ganzen Körper durchdrang.

Sie sannen vor sich hin. Ermattet, schlaff. Vor ihnen lag das ruhig sich abwärts wälzende Wasser. An den steilen Stämmen der Kiefern, die jenseits aus graugrünem Boden ragten, glühte das letzte Rot der untergehenden Sonne, daß sie aussahen wie grelle Flammen. Die düstern Wipfel lagen über ihnen wie drückende Rauchwolken, die sich schwerfällig dahindrängen; hinter ihnen dunkelte der Himmel — von hellem Blaugrau bis in tiefes Schwarz, das sich in der Ferne verlor.

Dort, wo die Kiefern ein Stück vom Ufer zurücksprangen, grünte eine sumpfige Wiese, aus der sich hier und da Gestrüpp ballte — rundliche Klumpen.

Weiter hin öffnete sich das Ufer. Da ging es hinaus in den seeartigen Nebenarm. Von dort her kamen ab und

3478.27.3 (RECAP) 548473

zu Ruderboote mit flinkem Taktschlag vorüber. Die Männer in bunten, hellen Wolljacken; die Frauen leicht, luftig, knapp und frisch gekleidet.

Rollfritz folgte so einem Boote mit brennenden Augen. Das Mädchen ließ die Rechte ins Wasser hängen und sah immer geradeaus — dem Ruderer ins Gesicht. Das Kleid des Mädchens war einfach gearbeitet, aber aus feinster, schillernder Seide. Der Ruderer trug einen Ring am Finger, dessen Edelstein bei manchen Bewegungen regelmäßig blitzte. Das Boot, aus Mahagoniholz, glänzte wie Bronze. Mit scharfer Spitze zerschnitt es die Wellen, als ob es über die ohnmächtige Kraft der zusammenhanglosen Gebilde höhne.

Als das Boot so weit hinweg war, daß die beiden am Ufer nur noch den schmalen Rücken des Mädchens und das dunkle Haar unter dem weißen Hut sehen konnten, wiederholte Rollfritz seine Worte — leiser — aber ungeduldiger:

„Ja — einmal, einmal möchte ich doch noch mal so leben wie ein Mensch!"

Richard lächelte — trübe — halb höhnisch, halb bedauernd. Nach einer Weile sagte er — mit zuckenden Mundwinkeln:

„Wie ein Mensch! . . . Was meinst du — wie ein Mensch?!"

„Na" — Rollfritz zögerte — „na — nicht immer so bloß Brotkanten — und Mittagsabfälle — Knochen und Reste . . ."

Plötzlich brach er finster heraus:

„Mal so recht aus dem vollen heraus! Nichts Gebettelтes, nichts Übriggebliebenes und Geschenktes. Mal — mal — na, du weißt schon!"

„Ach, ich — ich weiß nichts — woher soll ich was wissen? — Woher soll ich wissen, was du meinst? Ist dein Schädel offen, daß man drin lesen könnte? — Und wenn er offen wäre — —"

Richard machte eine wegwerfende Gebärde mit der Rechten, während er sich zur Seite auf die Linke stützte: „Wenn er offen wäre — entziffern kann man den Bregen noch nicht. Soweit sind wir ja noch nicht . . . Ist das komisch: da steht nun in unserm Kopf das alles da, das Wasser, die Bäume, die Wiese — Boote — na, alles steht nu in unserm Kopf in seiner ganzen richtigen Größe. Und

nicht bloß das! Alles, was wir bisher gesehen haben, steht da drin in der kleinen Hirnschale. Man denkt es sich so groß, wie es in Wirklichkeit ist. Und dazu ist noch alles, was man gelesen hat, dabei. In diesem kleinen Räumchen — ist das nicht fast lächerlich? In diesem kleinen Dings?!"

Er war erregt und umspann mit den Fingern seinen kahlen Schädel, der sich hoch am Kopf wölbte. Nur unten, hinter den Ohren, umkränzten ihn wenige Haare. Wie ein zerzauster Kranz fielen sie bis auf die Schulter. Ein des Haarschneidens Unkundiger hatte sie gestutzt. Glatt, aber ohne Übergang. Ganz nach Landstreicherart.

In dem Nachbarfluß zog ein Kahn dahin. Die Segel glänzten wie die aufgeschlagenen Flügel eines Riesenschwans. Der Schiffer am Steuer stand bewegungslos gegen den Himmel.

Richard starrte das treibende Fahrzeug an. Es war, als beruhige ihn das stille, lautlose, gleichmäßige Vorwärtsstreben. Als ströme es Ruhe und Vornehmheit aus — die sich ihm mitteilten.

Leise, in entschuldigendem Tone meinte er, immer noch mit den Augen den Kahn verfolgend:

„Nu — ja, das stimmt schon, man kann keinem unter die Schädeldecke sehen. Es wäre auch nicht schön . . . Aber deswegen — dir habe ich es ja auch gleich angesehen, daß du mal so — so was Besonderes wolltest, daß du überhaupt noch was wolltest. Ha — darüber — darüber kommt man weg . . . Was wollen!? — — — Ach, man ist zuletzt zufrieden, wenn man so dahintreiben kann wie der Kahn da drüben. Ohne Sturm. Ohne Hast und ohne Wunsch.

Ja, das habe ich dir gleich angesehen. — Na, da ist nichts zu bessern, nichts zu ändern . . . Geh — erlebe was, sei mal ein — Mensch!"

Er hatte sich wieder in seine verächtliche Stimmung hineingeredet, doch war sein Ton nicht mehr ganz so herb, mehr müde und gleichmütiger — aber auch mehr voll Schmerz.

Rollfritz war etwas erschreckt gewesen über Richards Erregtheit und verweisende Art. Bisher hatte er nur Liebe und Freundlichkeit von dem Alten erfahren. Bisher hatte der Alte ihm sein jetziges Leben erleichtert und ihn manches gelehrt, was von Nutzen war.

Sie hatten ſich mal in einer Penne kennengelernt. Einem andern Fechtbruder fehlten des Abends noch einige Pfennige zum Schlafgeld. Er ſtand hilflos mit abgenommener Mütze unter der ſchwelenden Petroleumlampe dem Wirt gegenüber, der die offene Hand hinhielt:

„Schlummerpech! Schlummerpech!“

„Ja, Vater — es reicht nicht — das Fehlende bringe ich morgen früh.“

„Darauf kann ich mich nicht verlaſſen. So haben ſchon viele geſagt! Nee —“

Da trat Rollfritz auf den Wirt zu und drückte dem was in die Hand: „Für den da.“

Was dem Alten hierbei ſo gefallen, war nicht das Mitleid für den andern, ſondern die Verachtung des Beſitzes, des Geldes, die ſich in der Gebärde des Rollfritz ausgedrückt.

Und nun = wollte der — auch mal ſo leben wie ein Menſch! . . . .

Rollfritz merkte, daß er ſeinen Freund gekränkt hatte. Es war ſonſt nicht ſeine Art, auf jemand Rückſicht zu nehmen. Das hatte er wenigſtens unter ſeinesgleichen als Landſtreicher nicht nötig gehabt. Aber ſein Verhältnis zu Richard war doch ein inniges geworden durch die vielen gemeinſam verlebten Wanderungen und Streifzüge, durch die gegenſeitigen Gefälligkeiten, die das mit ſich gebracht.

Und nun wollte er einlenken, erklären:

„Na — ja — ſieh mal, wenn man nun noch jung iſt . . . Du — du haſt ſchon alles hinter dir — —“

„Ja — habe ſchon alles hinter mir!“ lachte grimmig der Alte und fuhr ſich haſtig mit den Fingern durch den Bart. Dann zog er ſeine Beine an, trocknete die Füße mit ſeinem roten, verblaßten Taſchentuch und ſprach weiter, indem er ſich die Stiefel wieder überzog:

„Alles — kann ich dir ſagen. Alles . . . Ich möchte wohl wiſſen, was ich nicht erlebt hätte — was eben ſo ein Menſch — im allgemeinen — erleben kann . . .

Als junger Menſch — na, da habe ich gearbeitet. Mädchen mocht' ich wohl auch. Aber ich verſtand es nicht, ſie zu nehmen. So was Gewiſſes fehlte mir. Die Sicherheit — ja, die kriegt man bloß, wenn man gleichgültig iſt gegen das, was ſo einem Mädel geſchehen kann. Das kam bei mir erſt, als ſich die, auf die ich es abgeſehen

hatte, wegwarf an einen, der ſie bloß ſo — zur Unterhaltung brauchte — den nicht ein einziges inneres Gefühl zu den Weibern hinzog. Der nicht mal den gewaltigen Drang hatte, von einer zur andern zu laufen — um ſie alle kennen zu lernen; na, um mit allen was zu erleben. Er war eben bei allen und doch bei keiner. — —

Von nun ab war ich auch bei allen — aber auch ſtets bei jeder einzelnen — ich kann dir ſagen, mit allen Faſern.

Schließlich hatte ich mir was geſchafft. Ich konnte heiraten. Dann gab's auch Kinder. Und was man nu mit denen durchmachen kann, habe ich ehrlich durchgemacht. Krankheit, Sterben, Verlaſſen, Dummheiten — na, alles . . Wir lebten ganz gut. Wir hatten eigene Häuſer, Pferde, Wagen — machten Reiſen, beſuchten Theater, Konzerte. Kluge Köpfe waren bei uns zu Tiſch — kluge Köpfe — Künſtler, Gelehrte und was ſo drum und dran hängt. Ja — es war gar nicht ſo übel. Ganz lebendig war's, ganz lebendig.

Und dann ſtarb meine Alte.

Da wurd's auf 'ne Weile ganz ſtill.

Bis ich meine zweite Frau kennenlernte. Sie war nicht viel jünger als ich. Vielleicht zehn Jahre. Das macht doch nichts, wenn der Mann fünfundvierzig iſt und die Frau ſo fünfunddreißig. Das mußt du doch auch ſagen. Ha — bis in mein ſechzigſtes Jahr habe ich den Frauen was zugeſetzt. Ja!"

Er lächelte triumphierend:

„Was — du glaubſt wohl nicht? Du hältſt mich überhaupt erſt für ſechzig? — Nee, Freundchen, ich bin ſchon nahe an die Siebzig! . . . — Ja, lange dauert's nicht mehr, dann habe ich das Wort erfüllt: Euer Leben währet ſiebenzig Jahr . . .

Na, über zu viel Kälte konnte ſich meine Frau wirklich nicht beklagen. Und gut hatte ſie es bei mir auch. Und ſie ſchwärmte mir auch immer vor, wie glücklich ich ſie machte. Das könnte gar kein anderer. Soviel Glück hätte ſie ſich gar nicht mehr erträumt.

Und eines ſchönen Tages ertappte ich ſie doch mal mit einem andern zuſammen — als ich mal vor großem Verlangen nach ihr früher als ſonſt nach Hauſe getrieben wurde.

Da — raus mit ihr . . . Raus! . . ."

Er lachte auf:

„Meinetwegen kann so ein Weib ja machen, was sie will. Aber ich muß wissen, wie sie ist. Überhaupt — ich kann eben nicht mit so einer leben. Deswegen ist sie in meinen Augen ja nicht schlechter als so viele andere Frauen, die mit einem ungeliebten, angekuppelten Mann leben, — um bloß verheiratet zu sein. Aber ich mag sie nicht mehr! —"

Voll Zorn stampfte er mit den Stiefeln auf, als wenn er sie nicht auf die vom Wasser zusammengeschrumpften Füße bekommen könne.

Dann gingen beide langsam, ein wenig hinkend, an der Schonung entlang.

Als sie dem Zusammenfluß der beiden Wasser gegenüber waren, blieb Richard stehen:

„Weißt du, wir haben ja noch Zeit bis zu Vater Jäckels Penne. Vorm Schlafengehen sind wir doch noch da. Wir wollen doch hier noch 'n bißchen sitzen bleiben Was sollen wir in der schlechten Luft."

Über das Wasser legte sich bereits ein schleierhafter Abendd̈unst. Die Kiefern standen in dunklem violetten Blau. Der Himmel hatte das letzte Rot aufgesogen. Grau verlief in Grau.

„Ja, nu wollte ich überhaupt nichts mehr von den Weibern wissen," fuhr der Alte fort. „Ich hielt mich an die Männer, an Freunde. Einen hatte ich, mit dem verstand ich mich wunderbar. So ernst und fest war unser Zusammenleben, wie es nur zwischen Männern sein kann. Nichts Gemeines. Ohne Zärtlichkeit. Aber dafür seelisch um so inniger.

Na — und der Schuft?

Ich hatte für ihn gut gesagt — und mein Geld war flöten.

Er fuhr Viere lang — es gehörte ja alles seiner Frau . . .

Und ich mußte aus meinem Hause, aus meiner Wohnung.

— — — — — — — — — — — — — —

Ich kann dir sagen, es ist wirklich das beste, man hängt sich an niemand und an nichts, an nichts . . . Man verachtet jeden Besitz, jedes Gefühl. Gleichgültig

sein, gleichgültig — das ist das beste Leben. Da kann einem nichts weh tun . . . Und es gehört einem ja schließlich doch alles. Wenn ich mir einen schönen Garten betrachte, genieße ich ihn da nicht ebenso wie sein Besitzer? Kann der mehr als ihn besehen? . . . Und wenn ich schöne Häuser sehe — die gehören mir ebensogut wie dem Wirt. Ich nehme sie in mich auf. Sie erstehen in meinem Hirn — sind also mein. Und Wald und Feld — und schöne Statuen — und Bilder — ja — auch schöne Frauen! Und was ich sonst nicht darf — daß ich nicht befehlen darf: hier wird das gebaut, hier das gesäet, dort das geschossen — und das Weib umarmt mich, das küßte mich — Kind — darüber bin ich lange hinaus. Das ist das Wenigste am Besitz.

Und das habe ich auch. Das habe ich auch! Alles hier, alles hier!"

Er umspann wieder seinen Schädel und kniff die Augen und den Mund zusammen, wie wenn er berauscht sei vom Genießen.

„Ja — was uns nicht zum Bewußtsein kommt vom Genuß — das haben wir nicht genossen . . . Und das Bewußtsein sitzt hier!"

Mit dem gebogenen Knöchel des Zeigefingers klopfte er sich auf die Hirnschale.

Sie blieben noch lange sitzen.

Die Nacht kam langsam, langsam mit ihrem dunklen, geheimnisvollen Schleier über das Wasser. Die Luft war erfüllt von feuchter Finsternis.

Die beiden saßen immer noch still und stumm und starrten hinaus und lauschten auf die Töne, die ihnen das plätschernde Wasser und der Nebel zutrugen.

Plötzlich sprang Rollfritz auf:

„Ich will's doch wenigstens durchgemacht haben! Und wenn du auch recht hast, wenn sie auch alle schlecht und gemein sind. Aber mal will ich doch auch so leben wie ein Mensch!"

Er lief wie gejagt in die Schonung hinein.

Richard lachte grell und spöttisch.

Nach einer kurzen Zeit, als das Krachen der von Rollfritzens Füßen zertretenen Zweige immer weiter sich entfernte und schwächer wurde, stand er auf und ging ihm nach. Er mußte sich vorsichtig vorwärtstasten in der

Finsternis der dichten Schonung. Die mondlose Nacht ließ hier nichts erkennen. Die dichten Zweige bog er auseinander. Hinter ihm schlugen sie zusammen.

* * *

Der Wirt hatte im Warteraum das Schlafgeld einkassiert und ging langsam über den Hof. Leise pfiff er vor sich hin, die Hände in den Hosentaschen, die blaue Schürze hochgeschlagen. Er strich an dem Schweinekoben vorüber, in dem die Borstentiere gierig knurschten und schlangen. Dann blieb er vor der offenen Tür des Pferdestalles stehen, aus dem ein matter Laternenschein in die Finsternis des Hofes fiel.

Darauf schritt er an der Rückseite des Vorderhauses entlang. Die Holzläden waren alle dicht vor den Fenstern geschlossen. Aber das Stimmengewirr der Gäste drang doch leise hindurch.

Das Gesicht des Wirtes wurde immer befriedigter, gesättigter.

Als er noch einmal sich nach dem Hinterhaus wandte, dessen zerbrochene Fensterscheiben durch alte, schmutzige Kistenbretter ersetzt waren, die hier und da einen Spalt frei ließen, erreichte seine Befriedigung ihre Höhe. Er strich sich mit dem feisten Rücken seiner Linken den stoppeligen Schnurrbart aus dem Mund.

Im nächsten Augenblick aber erschrak er und blieb stehen: den linken Arm erhoben, die Hand vor dem Gesicht.

Fast lautlos hatte sich ihm ein Mann genähert, ein Mann, der barfuß lief. Die Augen des Mannes glühten so merkwürdig — der Wirt dachte nur daran, daß er soeben das Schlafgeld einkassiert hatte und es noch in der Tasche bei sich trug. Im Nu stiegen alle möglichen Befürchtungen in ihm auf. Ja, ja, seine Frau hatte ja schon immer gezankt, daß er mit dem Geld erst noch so lange auf dem Hofe herumspazierte — im Dunkeln — wenn niemand auf ihn achten konnte, wenn alles nur mit dem Geschäft zu tun hatte.

Dieser Kerl da — der konnte ihm ja gleich an die Gurgel springen. Wie sollte da irgend jemand etwas merken? Wer sollte ihm da zu Hilfe kommen?

Nein — diese Angewohnheit — abends herumzubummeln und sich seines Besitzes zu erfreuen . . . Ja, die konnte ihm nun das Leben kosten.

Er wollte den Mann anrufen — während ihm diese Gedanken wie ein Lichtblitz durch das Hirn grellten.

Er wollte schreien.

Aber es kam nur ein gedämpftes, hilfloses:

„Was — wollen — — Sie?"

„Ach, — Herr — Vater — Herr Jäckel — — wenn Sie wollen" —

Jetzt erst erkannte der Wirt, daß der Mann nur in Hemd und Hose vor ihm stand, daß er seinen Rücken demutvoll beugte.

„Was?!" barsch richtete er sich auf.

So — so, also betteln wollte der nur. Ja, ja, diese Herumstrolcher, die waren viel zu waschlappig — die wagten sich ja nicht an einen solchen Mann heran, wie an ihn, den Wirt. Ja, das wußte er nun schon. Daran hatte er ja nie gezweifelt.

Und weil er sich so sicher, so überlegen fühlte, ging er nachlässig auf die Tür des Vorderhauses zu — nur immer mit dem Rücken gegen die Wand, nur den Landstreicher fest im Auge behaltend und jede seiner Bewegungen beobachtend.

Der folgte ihm. Es war, wie wenn der Wirt ihn mit magnetischer Kraft hinter sich her ziehe. Der Blick seiner tief in den Höhlen glänzenden Augen blieb unverwandt an ihm hängen. Unablässig sagte er:

„Ach — Vater — wenn Sie nur wollten — — Wenn Sie mir helfen wollten — —

„Was — Was!" antwortete der Herbergsvater. Als er endlich die Hand auf der Klinke hatte, wurde er freundlicher:

„Ja — nu sagen Sie doch!"

„Ach — wenn Sie mich als Roller bei den Wäschern empfehlen wollten. Da vorn bei Ihnen sitzen soviel . . . Wenn sie nur wollten . . ."

„Ja — aber warum soll ich denn gerade Sie empfehlen? Da sind doch so viele . . . Da ist der Willem, da ist der Linkshändige, da ist der Zuckerartur, da ist — Himmel — da sind noch so viele, die viel mehr Anrecht

darauf haben. Die rollen schon Jahre hier, das wissen Sie doch?!"

„Ja — doch —"

„Ja — doch! — — Aber was denken Sie sich denn! Da kommen Sie nun daher und verlangen, ich soll die aus ihren alten, wohlverdienten Stellungen treiben! Nee — die haben es wohl besser zu erwarten als plötzlich: Da ist ein neuer Herr, der auch rollen will, der auch das schöne, sichere Geld, alle Woche drei, vier Tage gute Arbeit — Essen und Lohn dazu mitnehmen will!! . . . Überhaupt, wie kommen Sie denn in diesem Aufzug hierher? Bloß Hemd und Hose?"

„Ja — Vater — das ist so — ich lag schon oben im Bett . . . Eigentlich hatte ich Sie schon vorhin — als Sie kassierten — fragen wollen, ob Sie — und wenn Sie doch so gut sein wollten . . . Aber es ist ja auch wahr, was Sie da sagen. Das dachte ich mir nämlich auch so. Ganz genau so. Das ist ja richtig . . . Aber — du einziger Himmel — ich habe ja auch schon gerollt — zur Aushilfe. Und ich versteh' es ja. Der Wäscher war eigentlich immer sehr mit mir zufrieden."

„Und warum nimmt er Sie nicht mehr?" triumphierte der Wirt.

Rollfritz war verlegen — niedergeschlagen. Er fand keine Antwort. Da — er tat, als habe er die Frage gar nicht gehört, sprach er, wie er es so oft gleich seinen Kameraden getan:

„Ja, ich hatte es ja auch vorhin nicht gewagt. Aber als ich mich nu auszog — so Stück für Stück — da dacht' ich, es wäre doch zu schön, wenn ich so aus diesem Lumpenleben herauskäme. Na — Vater — ist es kein Lumpenleben? . . . Und da muß man doch mal heraus. Ich hab's satt. Bis hierher" — er fuhr sich mit dem Zeigefinger über den Mund — „wirklich, ich hab's satt! Und wenn auch der eine oder andere einen Rolltag in der Woche verliert — die vertrinken bloß ihre paar Groschen. Und Vater — Sie können's mir glauben — ich, ich vertrinke keinen Pfennig, keinen Pfennig! Ich spare! Ja, das tu' ich! Jeden Groschen, den ich übrig habe . . Wie ich da oben war, dachte ich auch, warum sollst du gerade vorgezogen werden? Gerade du? Aber — ich — bei mir

hat es ja auch einen Zweck. Sonst, sonst hätte ich ganz gewiß nicht gewagt, Sie zu bitten — Vater!

Er sprach dieses „Vater" ganz kläglich und flehend. Unterwürfig, wie ein Verurteilter vor dem Fürsten, den er um Gnade anfleht, stand er da.

Der Wirt sah nüchtern und gleichgültig auf ihn herab, wie wenn er — vielleicht — ihn erhören wolle. Nach einer kleinen Stille fragte er ganz harmlos:

„Bei wem haben Sie denn schon gerollt?"

„Bei — bei Mutter Kiekebusch."

„So — und wie oft?"

„Drei — ach nee — nee — bloß zweimal."

„Öfter nicht? Na, hören Sie mal! — Und da sagen Sie, Sie haben schon oft gerollt?! . . . Und warum wollte Mutter Kiekebusch denn nichts mehr von Ihnen?"

„Ach — ich sollte ja wiederkommen. Sie war ja ganz zufrieden — das sagte ich doch schon . . ."

„Und warum haben Sie denn bloß zweimal bei ihr gerollt?"

Rollfritz fand wieder keine Antwort. Er fühlte in dem Dämmerlicht die kalten, kleinen Augen des Wirtes, die aus einem blassen, gedunsenen Gesicht hervorstachen.

Und plötzlich richtete er sich mit dem ganzen Stolz seines Vagabundentums auf:

„Weil ich nicht wollte!"

„Hum — also weil der Herr nicht wollte!"

„Nein — ich hatte keine Lust, mich den ganzen Tag — von früh um sechs bis abends um elf festzuketten — in dem nassen Keller. Wenn die Sonne aufgeht, muß man rein — und wenn man herauskommt, dann ist es schon wieder stockfinster. Nee — damals wollte ich das eben nicht. Ich wollte mein eigener Herr sein! Mich nicht so knechten und schinden . . . Ja, und wenn ich das nu jetzt will, so — ja, so habe ich eben meine Gründe . . . Und dann will ich das selbstverständlich nicht umsonst, daß Sie mir Stellen nachweisen."

„Ei — nicht umsonst! Was können Sie denn bieten, Sie —"

„Na — zehn Prozent von meiner Einnahme!"

Er stand mit geradeaus sehendem Kopfe da, die Hände über der Brust verschränkt, als habe er jetzt zu bieten und auszuteilen.

Der Wirt übersah das. Mit gemachtem Spott, durch den schon die Berechnung über den Gewinnst klang, meinte er:

„Also zehn Prozent — sieh! Sieh! . . . Ja — ich weiß nicht, ob das der Mühe lohnt, die ich habe."

„Hä — meinetwegen auch fünfzehn Prozent," machte Rollfritz verächtlich.

„Ach Gott — Sie müssen nur nicht glauben, daß es mir um die paar Pfennige zu tun ist. Nee — was macht mir das?! — Aber — na ich werde mal ein bißchen rumhorchen. Sie können ja morgen früh um halb sechs nachfragen — bei meiner Frau. Ich schlafe noch um die Zeit."

Er hatte schon die Tür geöffnet und sprach die letzten Sätze, während er sie hinter sich zuzog.

Rollfritz ging zufrieden und siegesbewußt in die Herberge zurück. An der Tür des Warteraums, in dem die Mittellosesten auf dem Fußboden für wenige Pfennige nächtigten, horchte er einen Augenblick. Dann tastete er sich vorsichtig die steile Stiege nach der Dachstube hinan, in der die andern ihre Betten hatten. Er schlich zu seinem Lager und wollte heimlich, unbemerkt hineinschlüpfen.

Da flüsterte sein Nachbar, der alte Richard:

„Na, gegen wieviel bist du denn zum Judas geworden?"

Erst wollte Rollfritz nicht antworten. Dann aber überkam es ihn wie Reue. A — was nutzte das nu? Dem Kerl soviel gegeben? — Das war am Ende gerade das, was er sich hätte sparen können — der Überschuß.

Ekel und Verzweiflung zogen ihn herab von seiner Höhe. Was hatte er erreicht? Und wofür? Verräter! Verräter! schalt er sich. Aber im nächsten Augenblick wollte er das unterdrücken und meinte, erst müsse man an sich denken. Wer denkt denn erst an uns?

Als Richard wieder fragte:

„Na — was verlangt er denn?"

Antwortete er:

„Was?! — Fünfzehn Prozent . . ."

Richard kicherte in sein Bett hinein und wälzte sich vor Vergnügen.

Rollfritz konnte nicht dagegen ankämpfen. Das verhöhnende Lachen warf ihn in all sein Elend zurück. Er

vermochte nicht, irgend etwas zu erwidern, als Richard meinte:

„Wie lange willſt du denn da ſparen, bis du wie ein Menſch leben kannſt? Du — wie lange? Da hätt'ſt du was anderes tun ſollen . . ."

Er ſchwieg.

Rollfritz grübelte vor ſich hin. Was anderes! Was anderes . . . Ja — aber was? — Na ja — ich kann mir's ja denken . . . Aber ob er das auch meint?

So lag er in der Finſternis und ſtarrte hinauf in die Nacht, die ſich über ihm wölbte — er lag unter dem kleinen Schiebefenſter.

Aber nirgends blinkte ein Stern. Nur dichte, undurchdringliche, endloſe Dunkelheit.

* * *

Nachdem er auf die Atemzüge Richards gelauſcht und gemerkt hatte, daß er endlich eingeſchlafen, zwang er ſich auch in den Schlaf hinein. Aber trotzdem er vor Müdigkeit nicht die Augen offen halten konnte — er fand keine erquickende Ruhe. Seine Nerven zitterten. Sein Blut pulſte heiß durch die Adern. Sein Hirn arbeitete und ſchreckte ihn immer wieder empor.

Ob Richard wirklich das gemeint — dies andere?

Na ja, er hatte ja recht — wer weiß, wie lange das nun dauern mochte, bis er mal wie ein Menſch leben konnte? So einen neuen Hut, neue Stiefel, neue Wäſche und weiße Kragen mit einem roten Schlips — graue Hoſen und einen ſchwarzen Rock — dazu einen Spazierſtock mit ſilbernem Knopf — und braune Handſchuhe — und ſo viel Geld in der Taſche, daß man eine ganze Woche nichts zu tun braucht als nur in den beſten Lokalen zu ſpeiſen, Wein zu trinken — und mit den hübſchen Mädchen im Boot zu fahren . . .

Hä — nu würde das wohl dieſen Sommer nicht möglich ſein . . .

Und wenn er wirklich das andere tat? Wenn ſie ihn dabei abfaßten? Oder wenn ſie ihn beim Verkauf des Geſtohlenen — na ja, was anderes als Diebſtahl konnte das doch nicht ſein, was Richard meinte — wenn ſie ihn erwiſchten? Dann war alles hin — und ein Jahr Kittchen war ihm ſicher.

Wie aber, wenn Richard etwas ganz anderes wußte, ganz etwas anderes als Diebstahl? Der war ja so welterfahren. Der hatte ja soviel durchgemacht ...

Er lauschte, ob Richard vielleicht erwache.

Zwar wußte er, daß er ihn nicht geradezu fragen konnte, was er denn eigentlich gemeint. Da hätte ihn Richard gewiß ausgelacht und verächtlich geschwiegen. Aber so heimlich, — so verblümt — ja, das mochte wohl gehen — gleich morgen früh.

Da räkelte sich der Alte. Wie aus einem schweren Traum aufwachend, stöhnte er schmerzlich und tief. Undeutlich murmelte er, das klang wie:

„Ja — ja — ich habe ja — ich bin ja der Schuldige — laß mich doch nur — laß — mich — —"

Das erschreckte den Rollfritz. Er wagte es nicht, den Alten zu stören. Und dann schämte er sich, daß er seinen Gönner, seinen Freund so behorcht. Es tat ihm weh, daß er sein Leid so unbewußt, so selbstvergessen offenbarte. Am liebsten hätte er ihn beruhigt. Aber das kannte er — wenn den Alten etwas plagte, durfte ihm niemand zu nahe kommen — oder gar trösten!

Dann konnte er zornig werden — daß er auf niemand, selbst nicht auf seinen Freund Rücksicht nahm.

Und dann: der Alte mußte merken, daß Rollfritz keine Ruhe hatte, daß ihn „das andere" immer noch peinigte.

In diesem Augenblick wollte Rollfritz aber alle seine Gefühle verbergen. Nichts mehr drängte ihn zur Mitteilung.

Doch dem feinen Ohr des Alten war es nicht entgangen, daß Rollfritz nicht wie im Schlaf tief, regelmäßig atmete, daß er nur den Schlaf vortäuschte.

„Na — quält's dich noch? — Möcht'st wohl doch rascher dazu kommen, wie ein Mensch leben zu können? ... Was?"

Rollfritz hielt den Atem an. Er unterdrückte jede Bewegung. Aber der Alte ließ sich nichts vormachen. Hart und verweisend sagte er:

„Das hättest du nun gerade nicht nötig, mich so hinters Licht führen zu wollen! ... Los — was denkst du dir?"

„Na ja — ja," stammelte leise Rollfritz — „ich weiß doch nicht, was du meinst mit dem ‚anderen'?"

„So — o ? ?" Der Alte zog das Wort in die Länge, wie wenn er es sich gedacht habe, daß Rollfritz nicht fähig sei, ihn zu verstehen. Dann warf er sich auf die andere Seite, kehrte seinem Freund den Rücken zu und warf geringschätzig hin:

„Schlag' doch 'n reichen Juden tot — oder breche in die Reichsbank ein."

Ohne sich weiter um den Rollfritz zu kümmern, schnarchte er gleich darauf.

Rollfritz war durch den brutalen Ton des Alten ernüchtert. Er sah sich, wie er den Geldschrank des Juden ausräumte und wie ihn der mit seinen gläsernen, erloschenen Augen anstarrte. Das ließ ihn zusammenschauern.

Ah — nicht das — nicht das.

Und wenn er wirklich mit dem Gelde davonkam — ob sie ihn nicht gleich faßten, wenn er dann wie ein Mensch lebte? Das müßte doch auffallen — er, der arme Landstreicher, der Bettler, nun plötzlich so wohlhabend, so im Überfluß lebend — oh — ja, im Überfluß lebend — das war das, was er wollte und wünschte.

Bah — so einen reichen Schinder totschlagen — das war schließlich sogar noch ein gutes Werk. Davor fürchtete er sich wahrhaftig nicht. Aber etwa gefaßt werden — im Gefängnis sitzen — verurteilt werden — —

Dazu war er sich nu doch zu schade.

Um so einen Kerl brauchte man sich wirklich nicht zu haben — um so einen reichen Gauner. Wer weiß, wieviel der auf dem Gewissen hatte?

Und wenn den die Gewissensbisse nicht peinigten — dann brauchten sie ihn, den Rollfritz erst recht nicht peinigen.

Aber wozu sich der Gefahr aussetzen?

Furcht hatte er nicht.

Aber aus Klugheit mußte er ja davon zurückstehen, aus Klugheit. Wozu sich einsperren lassen? Nee — da war's schon nicht mehr weit mit dem — wie ein Mensch leben. —

Es war wirklich schon das Gescheiteste, er versuchte es mit ehrlicher Arbeit. Dann mußte ja das Leben ganz besonders fein schmecken. So selbst erworben und berechtigt.

Mit diesen Gedanken fand er wieder etwas Ruhe — und auch leichten Schlaf. Nur ließ ihn eines nicht zum

vollen Genuß der Nachtruhe kommen: daß er die vom Wirt bestimmte Zeit versäumen könne.

Er lag im Halbschlummer, in jenem Zustand, in dem die Erregtheit den Schlaf nicht vollkommen den Körper überwältigen läßt.

Pünktlich wach werden . . . pünktlich wach werden!

Das zog ihn immer wieder empor. Immer wieder blickte er durch das Fenster, ob die Finsternis noch nicht von der nahenden Tageshelle durchbrochen werde. Die übermäßige Anstrengung der letzten Stunden, die Nichtbeachtung der Müdigkeit hatten ihn so gereizt, daß er keinen ungestörten Schlaf finden konnte.

Fortwährend zog es ihn empor. Pünktlich wach werden — — pünktlich wach werden! — Nur nicht heute, am ersten Tage zu spät kommen! Heute, wo es galt, sich hineinzudrängen in die Reihe der wohlgestellten Roller. — Heute, wo er dem Wirt beweisen wollte und mußte, daß er ein Recht auf sein gutes Wort hatte. Heute, gerade heute wollte er der Pünktlichste sein.

„Pünktlich wach werden! . . ."

Mit schmerzenden Augen lugte er durch die Nacht nach dem ersten blassen Morgenschimmer.

Bis ihn zuletzt die Erregtheit gleichgültig machte und er mit offenen Augen liegen blieb.

Selbst als die ersten der Schlafgenossen sich gähnend und fluchend erhoben, blieb er auf dem Rücken im Bett. Na — wenn schon dieser oder jener ihm zuvorkam — er erhielt ja doch noch eine Stelle.

Und wenn nicht? Dann eben morgen! Dann konnte er sich heute noch einmal ausruhen! Dann war er heute noch einmal ganz und gar sein eigener Herr! Und das war auch nicht zu verachten.

Da erwachte der Alte von dem Lärm, den einer machte, indem er beim Stiefelanziehen gegen die Wand stieß:

„Was soll denn das? . . . Laßt doch ehrliche Leute schlafen!"

Dabei fuhr er mit dem Oberkörper hoch und sah, die Fäuste aufgestützt, um sich.

„Ehrliche Leute! Seid ihr ehrliche Leute, die ihr dem lieben Herrgott den Tag abstehlt?!" schrie einer der Aufgestandenen dagegen.

„Was — wer — wer stiehlt dem Herrgott den Tag ab? — Wir? . . . Das mußt du mir erst mal erklären!"

„Na, das ist doch keine Art, nach fünf noch im Bett zu bleiben und dann den ganzen Tag herumzulungern."

„So — aber das ist eine Art, andern Leuten, die es nicht nötig haben, schon mit den Hühnern aus dem Nest zu kriechen — andern Leuten sag' ich — die Nachtruhe zu rauben?"

„Ach was — Nachtruhe — ihr habt genug geschlafen. Tut ja doch nichts den lieben langen Tag!"

„Das mußt du ja wissen! . . . Übrigens — wir stehlen nicht dem lieben Herrgott den Tag — ihr, ihr stehlt ihn! Da rennt ihr früh, eh' die Sonne recht aufgegangen ist, schon ins Joch — und da trabt und trabt ihr wie die Zugochsen — bis in die Nacht hinein. Dazu hat euch der liebe Herrgott nicht den Tag gegeben, den schönen Tag. Das, was euch der liebe Herrgott schenkt, sollt ihr genießen und bewundern — aber nicht mißachten und mißhandeln. Und das tut ihr! Ihr seid es, die dem lieben Herrgott den Tag abstehlen."

„Du hättest Pastor werden sollen!" meinte der andere gelassen, während er sich mit dem Handtuch die feuchten Arme trocknete. „Sprichst ganz so — so schlau."

„Das tut ja nichts — es ist eben die Wahrheit! . . . Siehst du — wir, wir gehen hin und leben nur der Lobpreisung des schönen Tages — wenn es ein schöner Tag ist. Wir empfinden das und sind auch dankbar dafür. Euch aber ist das ja ganz gleichgültig, was für ein Tag ist. Ihr seid ja vor dem schlechten Wetter geborgen . . . Ihr versteht ja so etwas gar nicht zu würdigen. Für euch hat man ja bloß noch Verachtung!"

Richard spie aus, nachdem er das gesagt.

Die andern lachten halb verlegen — bis der, der schon vorhin das Wort geführt, ein blonder Mensch mit runden Schultern und glattem Gesicht, antwortete:

„Ach, das ist ja nur Neid von dir — weil du es nicht mehr aushältst, dir durch regelrechte Arbeit dein bißchen Brot zu verdienen. Bist eben schon ganz fertig — richtiger Stromer. Hast schon die Kundenkrankheit!"

„Und ihr? — Ihr hängt noch an dem bißchen Geld, das ihr da verdient — an dem guten Happen, den ihr da

kriegt ... Ihr seid nicht wert, daß ein richtiger Kunde mit euch spricht!"

Er drehte sich wieder auf die Seite und schnarchte weiter.

Die andern schwiegen. Einzelne hätten wohl gern antworten mögen. Aber der Alte genoß hier eine gewisse Achtung. Er wußte für jeden einen Rat. Manchen, der auf der äußersten Spitze der Verzweiflung war, der an ein gewaltsames Ende dieses jämmerlichen Landstreicherdaseins dachte, hatte er durch seine bissigen Reden und durch einige Ratschläge zurückgehalten. Und seine Kenntnisse und Erfahrungen schätzten sie alle.

Viele fühlten sich auch getroffen von den Worten des Alten. Ei — so unrecht hatte der nicht. Sie waren doch auch einmal stolz gewesen auf ihre Stromerei. Und nun waren sie abtrünnig geworden — — —

Sie zögerten. Die Sonne schien ihnen mit einem Male so goldig und neu, daß es ihnen eine Schande wurde, so rasch wie möglich nach den Rollkellern zu hasten.

Rollfritz war durch den Streit noch unruhiger geworden. Wirklich — das wäre nicht so übel, wenn er heute noch einmal sein eigener Herr bliebe. Sein eigener Herr...

Ja, war man denn das nicht auch, wenn man zur Rolle ging? War es nicht sein eigener Entschluß, sein eigener Wille, sich den Tag über da hinzustellen und sich Geld zu verdienen?

Die andern Roller gingen einer nach dem andern hinaus.

Als auch die Letzten sich wuschen, packte ihn die Furcht, daß er zu spät kommen könne und ausgeschlossen werde, so heftig, daß er mit einem jähen Satz vom Lager sprang und in seine Hosen fuhr. Mit dem Ankleiden beeilte er sich derartig, daß er die andern überflügelte.

Trotz der Hast konnte er ein gelindes Angstgefühl nicht unterdrücken. Fast unausgesetzt schielte er nach dem Lager des Alten. Der würde schön lachen!

Mochte der, mochte der! Vorläufig war er, der Rollfritz, ja noch sein eigener Herr.

Und trotzig polterte er mit den Stiefeln beim Hinausgehen.

Aha — wirklich — der Alte richtete sich empor. Aber er lachte nicht. Ja, er lächelte nicht einmal.

Das verwirrte Rollfritz.

Und als er nun den halb verwunderten, halb traurigen Blick des Alten fühlte — schwindelte ihm.

Er mußte sich die Treppe hinuntertasten, um nicht zu fallen — so bedrückt ihn dieser traurige Blick, dieses Verletztsein.

Der klare Frühsonnenschein, der ihm sonst immer die Lieder aus der Kehle gelockt, blendete ihn heute . . .

* * *

„Na — wo bleiben Sie denn!" herrschte ihn im Gastzimmer der Wirt an. „Ich weiß nicht, ob ich noch was für Sie habe."

Rollfritz ließ sich die Grobheit ruhig gefallen. Er war noch nicht aus dem Taumel erwacht, in den ihn die Traurigkeit des Alten gestürzt. Sonst hätte er den Kopf zurückgeworfen und sich verantwortet. Jetzt schwieg er betreten. Ah — er fühlte, wie man sich erniedrigen mußte, wenn man Geld verdienen wollte, um einmal wie ein Mensch leben zu können . . .

Als er still am Schenktisch stand, während der Wirt ein altes, fettiges Notizbuch durchblätterte, kam ein Polizist herein. Es war ein kleiner rundlicher Mann. Die Helmkette schnitt in sein fettes Doppelkinn. Von der befriedigt umgestülpten Oberlippe ging ein scharfer, rücksichtsloser Zug gerade hinein in die vollen Backen, die, trotzdem sie frisch rasiert waren, doch schwärzlich glänzten. Seine kleinen hellgrauen Augen blickten unruhig von einer Seite nach der andern.

„Morgen, Herr Jäckel!"

„Morgen! Morgen!"

„Na — sind wohl wieder viele da ohne richtige Papiere?"

„Ih wo — bloß der Alte —"

„Der — was sollen wir mit dem? Ins Armenhaus stecken? Kost't bloß Geld, sagt der Bürgermeister! Hä, hä! — — Aber wie ist es denn mit Ihnen? He — Ihre Papiere?"

„Ach der — der geht ja rollen — lassen Sie den nur", sagte der Wirt. Er fürchtete, seine Prozente zu verlieren. Indem gab er ein paar abgerissenen, übernächtigten Kerlen,

die im Warteraum geschlafen hatten, einen Wink. Sie drückten sich schleunigst an dem Beamten vorbei.

Der achtete nicht auf sie und fragte hartnäckig:

„Wo rollen Sie denn?"

Rollfritz konnte nicht antworten. Er wußte ja noch gar nicht, wohin ihn der Wirt schickte.

Jetzt wurde der Polizist ungeduldig:

„Na, los, los! Die Papiere."

„Die Papiere habe ich, Herr Köpke. Zur Sicherheit. Sie sind in Ordnung . .. So, nun gehen Sie mal zu dem Wäscher Teichert — in der Breiten Straße. Wenn Sie dem gefallen — der braucht in der Woche viermal einen Roller. Das ist 'ne feine Stelle!"

Er war zwischen den Polizisten und Rollfritz getreten. Ganz vertraulich schob er ihn hinaus, während der Beamte verdutzt stehen blieb.

Der Wirt ließ ihn gar nicht erst zur Besinnung kommen. Rasch goß er ihm einen Schnaps ein und meinte so recht treuherzig:

„Ja — das ist ein fleißiger Kerl! der hat bloß Pech gehabt. Na — so einem hilft man ja auch gern heraus. Da lohnt es ja — da weiß man, daß es nicht umsonst geschieht . . ."

Der Polizist hörte nur das Sprechen. Die Worte verstand er nicht. Aber er ließ sich nicht beschwatzen. Den Schnaps hinunter — heraus aus dem Laden und dem Kerl nach!

Er sah ihn gerade noch um die Ecke biegen. Ja, da ging es nach der Breiten Straße. So schnell er konnte lief er auf dem schmalen Bürgersteig entlang. Am Eingang zur Querstraße wäre er fast über den Kellerhals des Bäckermeisters Dähne gestürzt.

Na — aber dafür sah er hinten auch noch den Kerl. Wie der mit den zertretenen Stiefeln und den eingelaufenen Hosen und dem vom Regen aus der Form geratenen Rock aussah!

Dem Polizist ging doch etwas der Atem aus.

Der Kerl beeilte sich ja so — — —

Ob der doch am Ende in Arbeit wollte?

Da war es ja nicht nötig, daß er sich so abhetzte. Wenn er ihm in Ruhe bis zu Teichert folgte — dann hatte er wohl seiner Pflicht genügt.

Wozu solch einem armen Teufel Scherereien machen.

Rollfritz ging unterdessen mit zitterndem Herzen nach dem Rollkeller. Wie ihm die Arbeit wohl glücken würde? Ob der Wäscher damit zufrieden sein konnte? Ob der ihn wieder haben wollte? . . .

Himmel — er wollte ja nur diese einfache gewöhnliche Arbeit verrichten. Ein Kunststück brachte er mit seinen ungeübten Händen gewiß nicht mehr fertig. Das Verlangen danach wäre ihm wie ein Verbrechen vorgekommen. Bloß so eine anspruchslose Tätigkeit — was erübrigen — mal leben — und dann meinetwegen wieder in die Landstreicherei zurück.

Nur heute — keine Enttäuschung. Dann — das wußte er, hätte er nie wieder gewagt, sich irgendwo anzubieten.

Und aus Angst, daß er dem Wäscher vielleicht zu spät kommen könne, fing er an zu laufen.

Jetzt schöpfte der Polizist Verdacht — und lief ebenfalls. Im Eifer überhörte er, wie ihn jemand aus einem der alten Häuser anrief, die hier, mit niedrigen, grünlich getünchten Wänden und tief hängenden Ziegeldächern, sich nach dem Fluß zu hinabsenkten.

Der Polizist wußte, daß hinten ein paar schmale, winklige Gassen kamen, die von den Hofgebäuden dieser alten Straße begrenzt wurden. Von der einen Gasse aus führte ein Steg über den Fluß nach den jenseits liegenden Gärten.

Wie leicht konnte da der Landstreicher entwischen.

Und hastig stolperte er hinter dem Rollfritz her.

Gerade als er in die Gasse einbog, ging Rollfritz in das letzte Haus hinein, dessen Vorderfront in die Breite Straße stieß.

Der Polizist atmete auf. Na — eine schwere Arbeit weniger. Das war oft nicht so leicht, so einen Landstreicher zur Wache zu schaffen. Die legten sich einfach auf die Erde — und dann ward man zum Gespött der Leute.

Aber in seine Befriedigung mischte sich auch ein leichter Aerger, daß diese ganze Hasterei — diese Jagd umsonst gewesen war!

Na — wenn der Kerl etwa nur zum Betteln in das Haus gegangen . . . Es war wirklich angebracht, daß er ein wenig wartete. Damit der Landstreicher nicht etwa über den Steg davonlaufen und zwischen den Gärten ver-

schwinden konnte, stellte sich der Polizist selbst auf den Steg — hinter eine der Weiden, die sich über das Ufer beugten.

Er lehnte sich an das weiße Geländer und sah in den Fluß hinab. Die Sonnenstrahlen wiegten sich auf dem leicht gewellten Wasser. Spielend drangen sie durch das grünlich Schimmernde, in dem die Schlingpflanzen hin und her wogten. An den Seiten war der helle, sandige Grund zu erkennen. Kleine Fische zogen in Schwärmen gegen den Strom. Plötzlich fuhr ein großer Hecht zwischen sie und jagte sie auseinander.

Der Polizist scheuchte mit seiner weiß behandschuhten Rechten — aber der Fisch ließ sich nicht von dem Schatten einschüchtern, der schwarz durch das Wasser streifte. In bewußter Geborgenheit zog er weiter, die Schwärme aus ihrer Ruhe störend.

Der Polizist folgte ihm mit den Augen — bis der Fisch unter den Waschbänken verschwand, die schwärzlich — moosig in den Fluß hinausreichten.

Da kam auf die erste Waschbank ein Mann mit zwei Eimern. Er kniete nieder, ließ die Gefäße hinab, schöpfte sie voll und zog sie wieder empor. Dabei richtete er sein Gesicht nach den Gärten — der Polizist erkannte ihn — es war also doch der Kerl. Er arbeitete — das war schon richtig.

Der Polizist war etwas betreten, daß ihn der Landstreicher hier auf der Lauer sah. Als wenn ihn nur das durchsonnte Wasser interessiere, ging er langsam von dem Steg hinab — ohne den Blick von der Oberfläche des Flusses zu lassen.

Als er hinter die Mauer kam, ging er schneller.

Seine Zeit war ja vorüber. Er mußte sich beeilen, nach der Wache zurückzukehren.

Dort empfing ihn der Wachtmeister:

„Aber was stellen Sie denn nur an?! Da ruft Sie der Herr da zu Hilfe — und Sie? — Sie rennen ganz gemütlich vorbei!"

„Ja — was — was?"

Der Mann, der bisher neben dem Wachtmeister gestanden hatte, trat vor:

„Vor etwa einer halben Stunde — soviel mag es wohl her sein — da gingen Sie doch die Spreegasse ent-

lang — so ganz beschäftigt — gewiß, das gebe ich ja zu. Aber deswegen hätten Sie doch auf mich hören können, als ich Sie anrief!"

Dem kleinen, alten Herrn, dessen glattrasierter, bartloser Mund in der Erregung zuckte, schwollen die Adern auf der vertrockneten Stirn.

„Sie haben mich angerufen?" Der Polizist stocherte an seiner Helmkette.

„Ja — gewiß — da laufen die Polizisten spazieren — und uns, den ehrenwerten Bürgern — kommen die Strolche auf den Hals. Ja — und kann man sich denn wundern, daß sie frech werden, wenn die Herren, die unsereinen schützen sollen — wenn die gemütlich weiterschlendern in der schönen Frühlingssonne!? Wir sitzen in unserer Werkstatt, quälen uns mit der Arbeit und Sie — — Sie — —"

„Gewiß, Herr Böttchermeister —" wollte ihn der Wachtmeister beschwichtigen. Aber die Unterbrechung reizte den Alten um so mehr:

„Da klopfe ich von früh bis spät meine Waschfässer zusammen — und dann wird man nicht einmal geschätzt — geschützt vor solchen zudringlichen Tagedieben?! — Ein Skandal ist das — ein unerhörter Skandal!!"

Er konnte vor Erregung nicht weitersprechen. Sein spitzes Kinn klappte lautlos auf und nieder. Seine Lippen wurden blau.

Der Wachtmeister sah seine Erschöpfung und schob ihm rasch einen Stuhl hin.

Mit Schweiß bedeckt, entschuldigte sich der Polizist. Daran sei übrigens nur so ein Kerl, so ein Stromer schuld gewesen, den er verfolgt habe. Wenn er den jetzt vor die Augen kriege! . . . Überhaupt müsse man etwas schärfer als bisher diesem Gelichter auf den Fersen sein.

„Die werden wirklich hier zu übermütig, Herr Wachtmeister. Da hat der Herr Böttchermeister ganz recht. Aber das kommt davon, daß so viele einen Rückhalt an den Wäschern haben, bei denen sie rollen. Aber mir ist das jetzt ganz egal! Wenn ich einen greifen kann, ich fackele nicht lange!"

Der Böttchermeister ward durch die forschen Reden des Polizisten ein wenig versöhnt und ließ sich bald hinausgeleiten.

* * *

Rollfritz machte sich bei dem Wäscher nützlich. Er verstand es, sich durch kleine Aufmerksamkeiten anzuschmeicheln. Als die Frau aus der Küche mit den Wassereimern kam, sprang er rasch hinzu, nahm ihr die Gefäße aus der Hand und brachte sie ihr gefüllt zurück. Die Frühstückspause hielt er nicht. Wohl schmerzten ihn die Arme in den Gelenken von der ungewohnten Arbeit. Seine Füße schwollen ihm vom langen Stehen auf dem einen Fleck.

Aber er setzte sich nicht, sondern verspeiste sein Brot im Stehen, mit der freien Hand die Rolle drehend.

Auch bemühte er sich, möglichst ruhig und gleichmäßig die Räder im Schwung zu halten und den Kasten von einer Seite nach der andern walzen zu lassen.

Die Wäsche sollte recht weich und glatt werden. Vor allem aber achtete er darauf, daß ihm die Tochter, die vorn am Fenster des Kellers mit einem Dienstmädchen die Wäsche legte und auf die Mangeln wickelte, — daß sie ihm kein Stück doppelt aufwickeln brauchte. Dies erreichte er durch langsames, stetiges Drehen. Dadurch ersparte er sich — besonders aber den Frauen, Arbeit und Zeit.

Sie waren auch sehr zufrieden mit ihm, da er früher fertig wurde, als seine Vorgänger. Zwar bekam er dafür auch eine Stunde weniger bezahlt vom Wäscher. Aber auch das war ihm zum Nutzen. Der Wäscher wurde ihm gleichfalls freundlich gesinnt.

Als er in die laue Abendluft hinauskam, schwindelte ihm fast. Er hatte sich ehrlich gemüht. Die Anstrengung, das dabei in vollen Wellen in den Kopf dringende Blut hatten ihn nicht zur Besinnung kommen lassen.

Jetzt war es ihm, als sei er gar nicht den ganzen Tag in dem feuchten, dumpfen Keller mit den kahlen, graugetünchten Wänden, der Rolle und den wenigen weißgescheuerten Tischen gewesen — in diesem Keller, in dem es nach frischer Wäsche duftete — und wo ein scharfer Seifengeruch alle Gegenstände durchdrang. Nur schmerzten ihm die Augen, als er aus dem Dämmerlicht des Kellers in den grellen Abendschein hinaustrat. Er ging mit ganz anderen Gefühlen, als sie ihn früher beherrscht, die Straße hinab. Jedem, der einen ganzen Rock trug und in ganzen Stiefeln durchs Leben wandelte, war er ausgewichen. Es war ihm immer so gewesen, als dürfe er überhaupt nicht den Bürgersteig betreten, als sei es ein Frevel, das gute Pflaster zu be-

laufen; hatte er je sein Teil dazu beigetragen, daß so etwas im Stand gehalten werden konnte? Immer hatte er sich durchgebettelt und überall scheu vorbeigedrückt.

Heute ging er heiter und selbstzufrieden geradeaus. Und es fehlte nicht viel, so hätte er in seinem Übermut beinahe einen alten Herrn vom Bürgersteig gestoßen.

Der sah ihm zornig nach und schimpfte. „Immer toller wird's, immer toller. Jetzt lassen diese Kerle schon keinen anständigen Bürger auf dem Bürgersteig gehen! In den Rinnstein werfen sie uns, in den Rinnstein. Diese Strolche! Diese — diese."

Er wich plötzlich zurück. Rollfritz, der anfänglich leicht gelächelt hatte, trat mit flimmernden Augen und zuckenden Lippen auf ihn zu. Er würgte seine aufsprudelnde Wut noch einmal hinunter und sagte mit gedämpfter Stimme:

„Sie entschuldigen schon, aber ich wollte Sie nicht in den Rinnstein werfen. Ganz gewiß nicht. Was hätte ich denn davon?"

Der alte Herr wurde wieder erregt:

„Was Sie davon hätten? Aus Schabernack, aus Gemeinheit tut ihr das, das macht euch Spaß, anständige Menschen zu ärgern und in den Schmutz zu werfen. Nein aus Schadenfreude, aus Schadenfreude! Aber bei mir kommen Sie an den Falschen. Ich, der Böttchermeister Höft, lasse mir das von euch Gesindel nicht gefallen. Jetzt wird's mir zuviel. Lange genug habe ich zu allem geschwiegen. Aber ihr Bande habt es direkt auf mich abgesehen. Gerade auf mich. Ich mag gehen wo ich will, einer von euch kommt mir ganz gewiß in den Weg. Nun machen Sie, daß Sie weiter kommen. Sie Tagedieb! Sie!"

Rollfritz erbleichte. Aus seinem blassen Gesicht leuchteten die rotumränderten Augen schmerzvoll und zornig, die Hände bohrte er in die Taschen seiner Jacke und krallte die Nägel ins Fleisch. Bis jetzt hatte er den Böttchermeister ruhig reden lassen. Nun aber, als sie von Neugierigen umstellt wurden, lachte er grell heraus:

„Wieso können Sie mir befehlen, ich soll weitergehen? Wenn ich nun gerade Lust habe, hier stehenzubleiben?"

Er weidete sich einen Augenblick an dem erstaunten Gesicht des alten Herrn. Es war ihm immer noch, wie wenn er nur demütig und freundlich dem auseinandersetzen

müſſe, daß er ſich irre. Und ſo ſagte er erklärend, mit einem erzwungenen Lächeln:

„Aber Sie müſſen ſchon verzeihen, ich bin kein Tagedieb, ich ernähre mich ehrlich, ganz ehrlich; das kann ich Ihnen nur ſagen. Daran gibt's keinen Zweifel. Und ich habe Sie auch gar nicht hinabſtoßen wollen. Wenn ich Sie gekränkt habe — bitte — verzeihen Sie — das war nicht ſo gemeint."

„Nicht ſo gemeint? Nicht ſo gemeint? Das iſt doch köſtlich, wirklich köſtlich."

Und er wandte ſich an die Umſtehenden, denen den ganzen Hergang darſtellend.

Rollfritz ſtand zitternd daneben und wollte auch ſprechen, die Sache ſo ſchildern, wie ſie ihm erſchien. Aber ſobald er den Böttchermeiſter unterbrechen wollte, ſchrie der ihn an:

„Jetzt ſpreche ich! Verſtehen Sie! Sie haben ſich hier gar nicht zwiſchen zu miſchen."

Ganz verzweifelt ſchüttelte Rollfritz den Kopf; hier wollte man ihm nun eine böſe Abſicht zuſchieben, die er gar nicht gehabt. Ja, wollte man denn durchaus nicht einſehen, daß er es bereute, wenn er irgendeinen Fehler begangen? Und mit traurigen Augen ſah er um ſich. Aber niemand wollte ihm zuhören, alle wandten ſie den Kopf nach dem laut und heftig ſprechenden Böttchermeiſter. Das ſchmerzte ihn noch mehr. Die Tränen ſammelten ſich in ſeinen Augen. Er faßte einen Mann am Arm und wollte mit ihm ſprechen. Aber der ſchüttelte ihn unwirſch ab:

„Laſſen Sie das."

Ganz unglücklich wandte er ſich an hinzukommende Bauarbeiter. Die hörten ihn willig an.

„Na, Menſch, laß dir das nicht gefallen!" redete der eine auf ihn ein. Und dann ſich nach der andern Gruppe, in der der Böttchermeiſter ſtand, vorbeugend, rief er hinüber:

„Dat is überhaupt eine Injurie, Tagedieb; dafor kann man einen belangen, vors Gerichte, wegen Beleidigung! Na, ick ließe mir det ja nich gefallen. So 'n Kerl müßte gleich polizeilich feſtgeſtellt werden. Wat der ſich inbild't! An den Murks wird ſich doch keener vergreifen?"

Jetzt geriet der Böttchermeiſter ganz außer ſich. Seine Stimme wurde immer gellender:

„Ja, das iſt ja eben das Gefährliche, daß andere Menſchen ſolche verkommene Subjekte in Schutz nehmen. Dadurch

werden sie ja erst frech gemacht. Da denken sie eben, sie dürfen sich alles erlauben, ihnen gehört alles — ein anderer Mensch hat keinen Platz auf dem Bürgersteig; der muß im Rinnstein waten!"

Rollfritz versuchte noch einmal, ihm klarzumachen, daß er ihm gar nicht habe irgendeinen Schaden, irgendeine Beleidigung zufügen wollen.

„Ach, Mensch!" fuhr der Bauarbeiter dazwischen. „Quatsch doch nicht so lange mit dem Kerl herum. Wenn du bei dem nicht handgreiflich wirst, haste verspielt."

Rollfritz ließ sich nicht beirren. Mit fast bittender Gebärde und Sprache versuchte er, den Böttchermeister zu überzeugen und zum Anhören zu gewinnen. Aber der wollte sich nicht mehr mit ihm beschäftigen.

„Gehen Sie, gehen Sie!" sagte er, beide Arme schüttelnd.

Das zog Rollfritz nur noch mehr an.

Da lachten die Umstehenden. Auch die Bauarbeiter. Und zuletzt gingen sie ärgerlich fort.

„Dämlicher Kerl!" sagte der eine.

Der Böttchermeister ging auch schließlich seinen Weg weiter.

Rollfritz schritt hinter ihm her. Er konnte sich nicht denken, daß ein anderer eine schlechte Meinung von ihm haben sollte, der gar keinen Grund dazu haben konnte. Warum kränkten ihn alle so maßlos?

Da drehte der alte Herr sich um und kreischte:

„Wenn du jetzt nicht sofort machst — machst, daß du weiter kommst, laß ich dich einsperren."

Das verblüffte Rollfritz. Er wollte sich schon auf den mit erhobenem, fortweisendem Finger vor ihm Stehenden stürzen. Aber — nein, nur nicht gewalttätig werden. Jeden in Güte überzeugen, das war das, was er so verehrte, was er immer wieder versuchte. Und so ging er nochmals auf den alten Herr zu:

„Wie kommen Sie dazu, mich mit Du anzureden? Bin ich Ihr Lehrjunge? Sehen Sie, wenn Sie den so anreden, haben Sie ein Recht dazu. Aber nicht einen erwachsenen Menschen! Habe ich Ihnen so etwas getan? — Habe ich — habe ich mit Ihnen schon zusammen im Rinnstein gelegen? Was — Sie verrückter, frecher Kerl?! Jetzt machen Sie ja, daß Sie mir aus den Augen kommen. Lange genug habe ich mich von Ihnen quälen lassen. Aber

nun ist's vorbei. Jetzt sind wir fertig. Ich lasse mich nicht mehr so behandeln. Nein, das lasse ich nicht. Und wenn ich wirklich ein Landstreicher wäre — der Weg ist für alle Menschen gemacht. Und vielleicht haben Sie schuld, daß ich so ein Kerl bin. Sie raffen ja alles an sich, Sie braver Bürgersmann. Da muß es ja soviel geben, die nichts haben. Aber von Ihnen, Sie Geizhals, lasse ich mich noch lange nicht so knechten. Und dann — Sie haben sich überhaupt in mir geirrt. Ich verdiene mir mein Geld! Ich faulenze nicht herum. Ha, Sie sollten mal den ganzen Tag Rolle drehen, dann wollten wir sehen, was Sie dann sagen. Hä, Sie, das — Sie — ist für Sie viel zu schade. Und das Du erst recht. Ordinärer Kerl! ‚Er' muß man ihn anreden. Überhaupt nicht ansehen!"

Er schrie so heftig, daß der Böttchermeister gar nicht zu Worte kam. Es war ihm, wie wenn jemand ein schweres, drückendes Gewicht von ihm nähme, als er das alles so herausprudelte. Und während er über den Straßendamm fortging von der erstaunten Menge, die Hände in den Taschen, die Schultern vorgebeugt, spuckte er aus, mit zurückgewandtem Kopf.

„Jammerlappen! Stein um den Hals und in den Sumpf! Das Wasser ist viel zu rein für ihn."

Er murmelte das schon mehr in sich hinein. Die Lustigkeit, mit der er vor dem Zusammenstoß dahinschritt, fühlte er nicht mehr. Aber ganz war sein Selbstbewußtsein noch nicht geschwunden. Es war ihm immer noch, wie wenn er jetzt eine größere Daseinsberechtigung hätte als vor einigen Tagen. Hatte er nicht wieder etwas zu erhoffen — zu erwarten. War das heute nicht ganz gut mit ihm gegangen? Ja — da waren solche kleinen Zwischenfälle ganz ohne Bedeutung, davon durfte er seinen Glauben an sich nicht erschüttern lassen, das mußte ihn noch mehr anspornen.

Und wie wollte er dann den kleinen, bissigen Mann ärgern, wenn er eines Tages an seinem Hause vorüberging — mit hellgrauer Hose — schwarzem Rock — Zylinder, Stock, braunen Handschuhen . . .

Über alle die lichten, heiteren Augenblicke zog sich ein feiner, grauer Dunst, daß man ihn, den Fleißigen so kränkte, und daß er sich hatte so hinreißen lassen. Er

wollte doch jetzt zu den Vornehmen gehören. Er ward ein wenig trauriger.

Aber als er in die Herberge eintrat, ließ er sich nichts merken. Fröhlich grüßte er Richard, der in einer Ecke saß und vor sich hinstarrte, ohne sich an der lauten Unterhaltung zu beteiligen.

Die Augen des Alten leuchteten auf:

„Na, du kommst ja schon so früh?"

„Ja, ich habe mich auch beeilt."

Richard nickte zufrieden und machte seinem Freunde Platz.

„Hast du schon Abendbrot gegessen?" fragte er besorgt.

„Nein — aber ich habe es mitgebracht. Wir können es uns ja teilen; der Wäscher hat mir ein Stück Brot und ein Ende Wurst gegeben — das schaffe ich gar nicht allein."

Rollfritz holte seine Schätze hervor und reichte sie dem Alten hin. Der hatte inzwischen einen Packen, den er neben sich zu liegen hatte, geöffnet und breitete den auf dem wackligen Tisch aus. Niedergeschlagen meinte er:

„Ich dachte, du würdest von der schweren Arbeit großen Hunger haben — und habe dir was aufgehoben. Ich dachte, wir würden wenigstens zusammen hiervon essen."

Er sah enttäuscht seinen Genossen an. Der wurde ganz rot. Am liebsten hätte er die runzelige Hand des Alten gestreichelt. Und dann schämte er sich, daß er ihn so gekränkt.

Um ihn zu versöhnen, sagte er leise:

„Na, du — ich habe wirklich Hunger. Ich reiche nicht mit meinem Brot."

Verletzt sah ihn der Alte an. Seine grauen Augen funkelten, als er antwortete:

„Ach, laß doch die Komödie! Wenn du nichts von mir brauchst — dann nicht. Aber das sage ich dir, nochmal biete ich dir nichts an. Da renn ich und fechte und fechte; fast die Zunge habe ich mir aus dem Hals geredet — und nachher — danke, habe selber was! Na — laß du mich man zufrieden!"

„Aber ich will doch mitessen, ich habe ja nicht gewußt, daß du etwas für mich hast."

„Na, das hättest du dir doch denken können! Ich habe doch schon oft genug für dich mitgefochten."

Der Alte machte sich über seine Speisen her.

Rollfritz sah ihm zu. Vor Enttäuschung und Ärger stopfte der Alte erregt das Essen in sich hinein.

Rollfritz konnte sein Brot nur mühsam hinunterschlucken. Er war betrübt, daß er dem Alten die Freude verdorben. Dem Jüngeren kamen fast die Tränen in die Augen. Der andere hatte nur den ganzen Tag an ihn gedacht. Nur für ihn hatte er gesorgt; die besten Bissen hatte er für ihn aufgespart . . . War das nicht ein Zeichen, daß der Alte ihm gut war und daß er ihn vermißte?

Das Atmen wurde ihm schwer, als er daran dachte, daß er diesen alten Mann, der so an ihm hing, der ihn so sehr zu entbehren schien, in den nächsten Tagen stets allein und einsam herumlaufen lassen müsse. Er wollte ihn versöhnen.

„Weißt du — dies Zeug, dies Wäscherbrot schmeckt doch gar nicht, gib mir doch ein bißchen von dem da."

Der Alte sah ihn mit aufgestützten Armen an; seine Hände umklammerten die Tischkante.

Rollfritz fühlte, wie sich die Blicke des Alten in ihn hineinbohrten, wie sie ihm bis ins Innerste dringen, alles enthüllen wollten. Ha — und nun wollte ihm der wohl nicht glauben? Gewiß schmeckte ihm das Brot vom Wäscher nicht! Das war einfach nicht zu genießen.

Und er fühlte, wie ihm das Blut im Halse drückte und ihm die Luftröhre einengte.

Laut fuhr er heraus:

„Na, wenn du mir nicht glauben willst, denn nicht! Habe ich dir schon mal was vorgeschwindelt? Habe ich dir nicht stets die Wahrheit gesagt? Da koste doch von dem Zeug."

Er war noch immer unsicher. Und er staunte über sich selbst, daß er so heftig zu dem Alten zu werden wagte. Aber galt es jetzt nicht alles? Sonst lachte der schließlich ganz laut los und spuckte ihm ins Gesicht — wie er den Alten kannte.

Er redete in einander überstürzenden Worten.

„Ja, was willst du denn eigentlich noch, ich habe dir doch gesagt, daß ich dies nicht verdauen kann; ganz schlecht wird mir davon. In die Müllgrube müßte man es

schmeißen . . . Und denn — das wußte ich ja, daß du mir was aufheben würdest. Ich habe mich schon darauf gefreut. Ich kann dir sagen, wenn man den ganzen Tag an der Rolle steht — und dann die erbärmliche Pickelei — da sehnt man sich ordentlich nach was Vernünftigem."

Er war in den letzten Sätzen wieder ruhiger geworden. Der Alte starrte ihn immer noch so an. Aber das mußte nun bald vorbei sein. Und er hielt jetzt schweigend den Blick aus.

Mit einer halb freudigen, halb spöttischen Gebärde schob ihm der Alte Brot und Wurst zu. Dabei zuckte es unter dem verwitterten Bart, wie unterdrückte Verzweiflung.

Rollfritz machte sich darüber her, als gelte es das Wichtigste seines Lebens zu leisten. Er verschlang die Bissen, wie wenn er seit mehreren Tagen nichts gegessen hätte. Der Alte speiste ruhig und gelassen. An seinem Freunde vorbeisehend meinte er:

„Ha — du mußt nur nicht denken, ich mache mir etwas daraus. Was mir das ausmacht. Ob du von mir was annimmst oder nicht — da pfeif' ich drauf. Und ob du früher oder später gekommen wärst — das ist schon ganz und gar egal. Ha, da pfeif' ich drauf. Meinetwegen hättest du überhaupt nicht kommen brauchen."

„Aber Richard — so — so was habe ich ja gar nicht gesagt. Ich meinte ja nur — na und weiter sagte ich ja nichts — ich hätte mich gefreut darauf. Ich habe doch nischt von dir gesagt. Oder — na — das ist ja nur — ich hätte heute hungrig zu Bette müssen, wenn du nichts für mich gehabt hättest."

„Ach — Quatsch — ich will davon nichts mehr hören!" sagte der Alte wegwerfend und stand auf. Er ging zu einer Gruppe, in der ein junger Bursche Kartenkunststücke zeigte. Rollfritz blieb sitzen. Er fühlte sich beleidigt. Aber er konnte doch nicht den Blick von dem Alten lassen.

Und nach einer Weile sah er, wie der heimlich, mit fast zärtlichem Ausdruck, zu ihm herübersah.

Erst glaubte er, er habe sich getäuscht; sollte es möglich sein? Sollte der Alte — na wirklich, der hatte wohl das gar nicht so ernst gemeint und es nur in der Furcht gesagt, daß Rollfritz ihn nur zum Narren habe. Aber das fiel doch Rollfritz gar nicht ein! Seinen besten Freund

zum Narren zu haben . . . So was! Er meinte es doch gewiß so ehrlich und aufrichtig.

Aber — da — ja, nun hatte der Alte gewiß so liebevoll herübergeblickt.

Und als Rollfritz sich die ganzen Reste des Mahles hineingequält hatte — nur nichts liegen lassen, nur nicht den Alten wieder verletzen — stand er schnell auf und stellte sich in dessen Nähe. Seine Augen glänzten, seine Ohren glühten, den ganzen Abend blieb er an des Alten Seite, ohne es zu wagen, ihn anzureden. Der tat so, als beachtete er seinen Genossen nicht. Nur war er so merkwürdig heiter und behäbig und das erfüllte Rollfritz mit leuchtender Freude.

* * *

Als sie wieder in ihren Betten lagen, fragte der Alte teilnahmsvoll:

„Na, nu erzähl' mal, wie war's denn?"

„Ach, es war nicht viel los. Ich habe gar keine Lust mehr. Wenn du meinst — ich brauche ja nicht mehr hinzugehen."

„Ih, doch nicht etwa meinetwegen? Nein, das laß man, das ist nicht nötig."

„Ja — nee — nee, so meine ich das nicht. Es — is — nur, ich meine, ich könnte ja eine andre Stelle nehmen. Ich könnte ja woanders rollen, wo es mir besser gefällt," sagte Rollfritz erschreckt. Nee, nee — das sollte der Alte nicht merken, daß er seinetwegen alles aufgab — so wie ein Mensch zu leben; dann hätte der sich schließlich bedrückt gefühlt. Und die Freundschaft wäre Freundschaft gewesen.

Rollfritz wollte ihm ganz den Verdacht nehmen, als habe er jemals des Alten wegen auf alles verzichten wollen. Und während ihm plötzlich wieder alles vorschwebte, was er ersehnte — Zylinder, Gehrock, graue Hose, Handschuhe, Stöckchen — Wein — Mädchen im Boot — redete er unaufhörlich auf den Alten ein: er vertrage diese anstrengende Arbeit nicht mehr. — Überhaupt — dieses fortwährende Drehen sei zum Verrücktwerden. Er habe es schon satt, bis oben hin sei es ihm. Hä — immer rum — rum — hin — her, hin — her — hin, her — da werde man reif für die Gummizelle.

„Ja, du mußt ja wissen, was du zu tun hast!"

Damit drehte sich der Alte um und schlief ein.

Rollfritz dachte nicht mehr mit der großen Freude an seine Arbeit, wie vor wenigen Stunden. Er grübelte nach: war da nicht auch vieles, was wirklich nicht der Mühe wert war? Und dazu noch die Geschichte mit dem Böttchermeister und solchen Leuten. Lohnte sich das alles? — —

Aber seine Müdigkeit, die durch ungewohnte Anstrengung verstärkt worden war, überwältigte ihn bald.

* * *

Die andern Roller lärmten schon in der Stube herum, als er erwachte. Es war ein düsterer Morgen, kalt und feucht. Unaufhörlich siebte feiner Regen auf das Dach hernieder. An mehreren Stellen ließen die alten Ziegel das Wasser durch. Gleichmäßig tropfte es auf den Fußboden. Vor dem kleinen Fenster lag ein mattes Grau, hinter dem die Bäume und Häuser verschwanden.

Ohne klar zu sein, was er tat, stieg Rollfritz aus dem Bette. Er war noch im Halbschlaf. Nur verblaßt kam es ihm in den Sinn, daß er heute etwas unternehmen wollte.

Erst beim Waschen im kalten Wasser wurde es ihm deutlich, daß er dem Wäscher versprochen, auch an diesem Tage zu rollen. So schnell er konnte, kleidete er sich an. Dabei aber war es ihm, als ob er etwas vergessen habe. Etwas Wichtiges, Entscheidendes. Doch konnte er sich nicht bestimmt darauf besinnen.

Während er den Rock überzog, rief ihn plötzlich der Alte an, wieder mit dem höhnischen Ton, mit dem spöttischen Gesicht.

„Na, siehste, das ist gescheit, daß du deine Brotstelle nicht aufgibst."

„Ho — aufgeben. Meinst du, ich kann sie nicht aufgeben? So hänge ich doch nicht daran! ... Und ob du dich nur lustig machst über mich — oder ob du sonst was von mir denkst — ich mache mir gar nichts aus der Rollerei."

„Um Himmels willen! das ist mir ja gleichgültig, ob du arbeitest oder du rumtippelst. Ich werde auch ohne dich fertig. Ich brauche dich nicht."

„Ich habe ja gar nicht gefragt, ob du mich brauchst.“ Und plötzlich schlug er wieder um.

„Ich meine ja auch nur so — ich würde darum nicht sterben, wenn ich das aufgeben müßte. Du weißt ja“...

„Ja, ich weiß.“

Richard lachte in seiner kichernden Weise und verfolgte den Hinausgehenden mit verächtlichen Blicken.

An der Tür blieb Rollfritz stehen. Er hüstelte, legte die Hand auf die Klinke und fingerte mit der anderen an den Knöpfen seiner Jacke entlang. Nach einem Weilchen meinte er zögernd:

„Das — das ist mir nicht soviel wert, wie das Schwarze unterm Nagel. Wenn du gern willst!“

„Nu red' nicht soviel und mach', daß du weg kommst! Du Schwatzmaul, du.“

Richard war ernst, zornig geworden.

„Na —“ Rollfritz schob sich hinaus. Beim Schließen der Tür aber war es ihm, als ob Richards Ernst von einem freundlichen, wehmütigen Blick gemildert würde.

* * *

Im Keller erwarteten ihn bereits die Frauen. Er hatte sich um wenige Minuten verspätet. Die nassen Wege waren schwer zu beschreiten.

Die Tochter des Rollers, ein junges Kind, mit einem glatten Gesicht, das von klärenden Erlebnissen verschont geblieben, und dessen Hochmütigkeit und Unerfahrenheit nicht von jugendlicher Heiterkeit und dem Mitleid ganz verwischt werden konnte, kam ihm entgegen auf der Kellertreppe. — Mit erregtem Blick herrschte sie ihn an:

„Ja, wo bleiben Sie denn heute? Denken Sie, wir stehlen unsere Zeit? Jetzt hätten wir schon einen halben Korb fertig haben können — nun dauert's gleich wieder bis in die Dunkelheit hinein.“

Sie dachte an ihren Liebsten, der dann einige Minuten auf sie warten mußte. —

Rollfritz sah sie nicht an, verantwortete und entschuldigte sich nicht. Es war ihm nur, wie wenn ihm der Arm gelähmt wurde. Heute wollte es nicht so rasch gehen. Er fühlte sich matt und unlustig.

Das Mädchen merkte das bald. Sie stand eine Weile vorn am Fenster, in der hellsten Stelle des Raumes, als

die Mangeln nicht so schnell leer wurden, wie sie die Wäsche aufwickelte. Dann lief sie ungeduldig von der Rolle nach dem Tisch, auf dem sie die Wäsche aufwickelte, dann wieder vom Tisch nach der Rolle.

Rollfritz fühlte die stillen Vorwürfe heraus. Er strengte sich an. Er schwitzte und keuchte. Aber er schaffte es heute nicht so rasch.

Schließlich schickte das Mädchen die Magd nach ihrem Vater.

Der kam eilends an. „Was ist denn los?"

„Na — ja — es ist doch wahr! Da steh' ich und da steh' ich, und der Mensch kommt nicht vorwärts. Das geht doch entschieden nicht. Ich kann das nicht mehr mit ansehen. Ob man da einen Roller hat oder keinen, das ist ganz gleich."

„Na — na — nur immer Ruhe," beschwichtigte der Wäscher seine Tochter. Es war ein etwas rundlicher Mensch, der aber leichte, bewegliche Glieder hatte und dessen helle Augen weich und doch bestimmt in das Leben blickten.

„So schlimm wird es ja nicht sein. Fritz wird sich schon noch einrollen. Manchmal will das eben nicht gleich so gehen!"

Indem er wieder hinausging, rief er von der Treppe herab:

„Und nur immer Ruhe! Nicht gleich aus der Haut fahren."

Rollfritz sah ihm mit zusammengekniffenen Augen nach. Wozu der ihn noch in Schutz nahm? Lieber hätte der Wäscher schelten sollen. So aber — das war ja gar kein richtiger Brotgeber. Und so ein Skandal — er wartete nur auf solche Dinge. Ihm fehlte das. Es war ja nicht zum Aushalten, diese Stille, dieses gleichmäßige rastlose Drehen . . . Irgend etwas mußte sich ereignen. —

Das Frühstück zog er in die Länge. Heute drehte er nicht während des Essens. Und als er den letzten Bissen in den Mund geschoben, blieb er noch auf der Rolle sitzen.

Das Mädchen sah ihn mit offenem Munde an.

Er baumelte mit den Beinen und erwiderte mit herausfordernden Blicken.

Ganz verwirrt strich sich das Mädchen die Haare zurück und kramte mit zitternden Händen in der Wäsche.

Als sie alles in die Körbe gelegt, konnte sie nicht mehr an sich halten. In der Aufregung fand sie kaum Worte:

„Aber das — das ist doch — stark ist das! So was ist mir noch nicht vorgekommen. Vielleicht — ist es — Ihnen gefällig?!"

„Na, was wollen Sie denn?" fragte Rollfritz gelassen.

„Was ich will, was ich will?" Sie bekam keine Luft und sah ihn mit flimmernden Augen an.

Da kroch Rollfritz plötzlich von seinem Platz herunter. Es war ihm, wie wenn er etwas Außergewöhnliches vollbracht. Der kleine Streit war ihm wie eine Erfrischung.

Und mit neuer Kraft drehte er seine Rolle.

Lange aber hielt die Befriedigung nicht an. Es war ihm wieder so schal und leer im Sinn.

Was für ein Leben war das nun hier? Na — in soundso viel Monaten würde er wohl so weit sein — um das — na wie ein Mensch leben zu können . . . Er gab ja von seinem Verdienst nichts weiter aus, als die Prozente an den Wirt und das Schlafgeld. Aber diese Sicherheit, an einem bestimmten Tage sein Ziel erreicht zu haben, erwärmte ihn nicht mehr so wie früher.

Er wußte nicht, was ihn so gleichgültig machte. In seinem Ärger drehte er wild drauf los. Bald hatte er all das Versäumte nachgeholt, und es dauerte nicht lange, da war er den Frauen voraus. Sie konnten nicht so rasch aufwickeln, wie er rollte.

So mußte er stille stehen.

Da verstärkte sich das Gefühl des Überdrusses, der Gleichgültigkeit. Und wieder fragte er: Lohnte sich das alles? . . .

Es war hier so gar nichts Besonderes zu tun. Immer nur drehen, drehen, drehen — —.

Da schickte ihn das Mädchen hinaus . . . Er solle andere Wäsche hereintragen. Jetzt war sie wieder freundlich und zufrieden. Ja, fast zärtlich klang es, als sie ihm den Auftrag gab.

Aber das ließ ihn kalt. Ja, das war ja selbstverständlich, daß sie liebenswürdig zu ihm war, wenn er sich so anstrengte. Das war ja nichts, worüber er sich freuen konnte.

Während er über den Hof schritt, mit gebeugtem Kopf durch den Regen, war es ihm, als ob er auf dem Steg unten am Wasser einen Bekannten sehe.

Aber gewiß, das war ja Richard . . . Wenn der sich auch rasch hinter den Baum stellte. — Rollfritz hatte ihn doch erkannt an seinem weiten, schlotternden Mantel.

Was hatte der Alte da unten zu tun? . . . Im Regen? . . . Da unten gab's nichts zu betteln . . . Und zum Vergnügen ging man doch auch nicht hinaus . . . Bloß um naß zu werden wie eine aus dem See gezogene Katze? . . .

Rollfritz schlug sich mit der Hand auf den Schenkel: der Alte belauerte ihn hier.

Er mußte leise in sich hinein lachen. Und als er wieder im Keller drehte, kam es ihm lächerlich vor, daß er hier unten arbeitete — und der Alte lief allein draußen herum . . . h—ä— das war doch noch was, so von Straße zu Straße zu laufen, immer mit der Angst: wirst du im nächsten Haus auch was geschenkt bekommen? . . .

Hier war's ja zum Sterben langweilig.

Und er mußte immer wieder lächeln — der Alte, wie der an ihm hing! . . .

Was der alles erzählen konnte? Und wie schlau der alles ansah, und wie der über alles etwas wußte! Ganz wie ein Professor — so konnte der aus dem kleinsten Ding etwas machen, daß es mit einemmal gar nicht so klein war. Ja, da gehörte das Kleine auch zum Großen . . .

Oh — so leicht konnte das keiner! Er hatte gewiß eine Menge Menschen auf seiner Wanderschaft kennengelernt. So ganz dumm war eigentlich keiner. Die hatten ja meistens schon eine Menge hinter sich — aber Richard übertraf sie alle, das war der Schlaueste.

Er war ordentlich stolz, dessen Freund zu sein . . .

„Na — sehen Sie, jetzt geht's ja fein!" sagte das Mädchen zu ihm.

Er hatte gar nicht gewußt, wo er war. Diese Anerkennung war ihm nichts. Ja, sie widerte ihn beinahe an.

Und plötzlich erschien es ihm, als sei es etwas ganz Verkehrtes und Dummes, daß er hier stehe. Ein dunkles Gefühl trieb ihn. Halb abwesend meinte er:

„Ach — das hat ja doch keinen Zweck — ich höre auf, Fräulein!"

Damit ließ er die Rolle stehen und ging hinaus.

Das Mädchen war starr.

Dann lief es hinter ihm her und rief den Vater:

„Das brauchen wir uns nicht gefallen zu lassen! Zum mindesten muß er heut noch drehen!"

„Laß ihn, laß ihn," antwortete der Wäscher, der mit aufgekrempelten Ärmeln aus der Waschküche kam, umgeben vom Seifendampf. „Ach, das hat gar keinen Zweck, einen Menschen gegen seinen Willen zu halten. Das bringt gar nichts ein."

Das Mädchen begriff das nicht und stritt sich mit seinem Vater. Der gab dem Landstreicher die Papiere zurück und wollte dann den Verdienst ausrechnen.

Aber Rollfritz sagte:

„Ach, lassen Sie nur."

Mit großen Schritten ging er hinaus, rasch einen kleinen Steig hinunter zwischen den Gärten — da sah er, wie Richard sich drüben hinter den Gemüsegarten duckte. Er lief über die kleine Brücke und rief ihn an.

Der tat erst, als höre er ihn nicht. Aha — der wollte also nicht gesehen werden, dem war es nicht recht, daß Rollfritz gemerkt, wie er auf ihn gewartet . . .

Nun rief Rollfritz erst recht laut.

Da blieb der Alte stehen und erwartete seinen Genossen mit höhnisch verzogenem Munde.

„Na — was willst du denn?"

„Ach ich — ich habe die Stelle aufgegeben."

Sie gingen beide nebeneinander hin. So gut es ging, vermieden sie es, mit ihren schadhaften Stiefeln in die vielen Pfützen zu treten, die der Landregen füllte. Dabei streiften sie die Hecken, die den Weg einrahmten. Dann sprühten die klaren Tropfen von den Blättern. Nirgends flog ein Vogel hoch. Nur das Sieben des Regens begleitete die Stille.

Sie waren jetzt auf einer kleinen Anhöhe angelangt, von der aus sie die Stadt übersehen konnten. Der vom Regen niedergehaltene Rauch hüllte die Häuser in grauen Dunst ein.

Unter überhängenden Büschen gingen sie entlang. Hier waren wenige Stellen trocken geblieben. Auf mehreren abgestorbenen Zweigen, denen die jüngeren, obern Äste die

Sonne nahmen, duckten sich kleine Vögel. Einzelne verkümmerte Grashalme lugten aus dem graubraunen Boden.

Unter einem dichten Busch blieb Richard stehen und sagte spitz und gedehnt:

„Ich denke, du willst mal wie ein Mensch leben — Geld verdienen — reich werden — uns nicht mehr sehen."

„Ach — das habe ich nicht gesagt, daß ich euch nicht mehr sehen will," antwortete Rollfritz mit rotem Kopf. Er starrte mit flackernden Augen unter den Busch.

„Na — wenn du fein angezogen bist, kennst du uns doch nicht mehr!" Der Alte bohrte die Arme in seine grundlosen Taschen und ließ das Wasser von seiner Hutkrempe laufen. Um ihn herum bildete sich nach und nach ein Tropfenkreis. Von den Schultern, aus dem Rock, aus den Ärmeln tropfte ihm das Wasser.

Rollfritz unterbrach nach kurzer Zeit das Schweigen:

„Ach, das ist ja auch nicht so — wie ein Mensch leben — — —"

„Na — du kannst das auch nicht durchführen. Wenn dir das geringste in den Weg kommt, dann schmeißt du alles hin . . . Und du kannst ja gar nicht in Sicherheit leben. Du mußt dich immer unsicher fühlen, von Stunde zu Stunde kämpfen — ums Essen — um die Kluft — um deine Freiheit — was es eben so gibt. Du hast viel zuviel Unruhe in dir . . . Was willst du denn jetzt anfangen? Willst wohl wieder mit mir gehen?"

Er sah empor und lächelte ihn boshaft, von oben herab — an. Aber ganz konnte er das erwartungsvolle Zucken des Mundes nicht unterdrücken.

Rollfritz wagte nicht, dem Alten ins Gesicht zu sehen. Er wollte sagen: Wenn du es erlaubst . . .

Aber in diesem Augenblick prasselte ein heftiger Regen nieder. Der durchdrang auch das Blattwerk der Büsche und schlug so auf die Zweige, daß sie das auf ihnen stehende Wasser abschüttelten. In kleinen Bächen floß es über die beiden.

Da beugten sie die Köpfe und gingen fort von der Stelle, die sie nicht mehr schützte. Rollfritz blieb dicht neben dem Alten.

Masurische Nacht

Die rote Gardine vor der Glastür verhüllte das unruhige Treiben im Schankraum nicht vollständig. Erhitzte Gesichter, lebhaft hin und her fahrende Arme bewegten sich vor den schmalen Spalten zwischen Gardine und Rahmen.

„Die Schnitter — die sind heute wieder ganz wild!“ meinte Martha.

„Ach — laß nur — Vater wird sie schon! Dem dürfen sie nicht zuviel machen!“ antwortete die Mutter. Sie stand am Fenster des Herrenzimmers. Die Hände breit auf das weißgestrichene Fensterbrett gestützt, sah sie hinaus auf die Dorfstraße.

Auf den Stufen der windschiefen Türen der Leutewohnungen saßen die Mütter mit den Säuglingen. Vor ihnen spielten die grell gekleideten größeren Kinder. Die meisten lagen träge im Sande, den die Sonne von früh bis spät ausdörrte. Die ganze Straße hinab wuchs kein Baum. Erst hinten, vor den weißen Mauern des Herrenhauses, fielen die breiten Schatten alter Kastanien über den Weg.

Dort schlenderten die Mädchen auf und ab. Jeder, der aus einem der Leutehäuser trat, mußte sie hier sehen. Aber keiner der Burschen hielt sich lange bei ihnen auf. Alle gingen, nachdem sie ein Scherzwort herübergerufen, in den Krug.

Die Wirtin strich befriedigt ihre weiße Schürze glatt und rieb die äußeren Handflächen gegen einander.

„Ach — laß nur die Burschen wild sein! Es will doch jeder sein Vergnügen haben . . . Sei froh, daß sie alle zu uns kommen. He — du —“

Sie drehte den Kopf nach dem Mädchen und lachte.

„Ich sage keinem, daß er wiederkommen soll,“ antwortete die Tochter. Sie beugte sich über das große Geschäftsbuch und rechnete eifrig. Das war ihre Sonntagsnachmittagsarbeit — dies Zusammenziehen der Ein-

nahmen und Ausgaben, die während der Woche gemacht worden waren. Da rückte sie sich einen der mit schwarzem Wachstuch-belegten Tische an ein Fenster, holte sich von dem mit bunten Gläsern und Geburtstagstassen und Photographien gefüllten Glasschrank das Schreibzeug herunter und schrieb und zählte.

Sie war keine Schönheit. Ihre Nase war ein wenig zu lang und hatte jenen kleinen Knick, der manchen Niederdeutschen einen ernsten, grüblerischen Ausdruck gibt. Aber die Stirn war so hoch und frei, die dunklen Brauen wölbten sich so schmal und schwungvoll über den hellen Augen, daß aus dem frischen Gesicht mehr Heiterkeit als Ernst sprach. Ihr hellblondes Haar und die lichte, ein wenig angesonnte Hautfarbe erhöhten das noch.

Während sie die Feder in die Tinte tauchte, wiederholte sie: „Nein, keinem sage ich, daß er wiederkommen soll."

Die Wirtin meinte wichtig:

„Das muß man auch nicht, das muß man auch nicht! Unsereins muß mit jedem freundlich sein."

Sie sah dabei immer auf die Dorfstraße. Dort kam wieder ein Trupp Burschen. Sie grüßten, als sie vorübergingen.

Die Wirtin erhob sich und ging ins Schankzimmer: „Nu wird Vater wohl nicht mehr allein fertig werden. Muß ihm ein Weilchen helfen."

Als sie die Tür hinter sich geschlossen hatte, legte das Mädchen die Feder hin. Noch hatte sie nicht alles zusammengerechnet. Aber sie mußte erst einmal aufstehen, sich geraderecken und mit vollen Zügen atmen. Sie drückte sich mit beiden zusammengeballten Fäusten die Schläfen, als wollte sie quälende Gedanken aus dem Kopfe drängen.

Aber das währte nur einen Augenblick.

Dann saß sie wieder mit ruhigem Gesicht vor ihren Büchern . . .

Es war bisher kein Sonntag vergangen, an dem nicht Fritz Zeidler sie in ihrer Arbeit gestört hatte. Er war der Sohn des Gutszieglers — der einzige junge Mensch im Dorfe, der über den Tagelöhnern und Hofjungen stand. Sein Vater hatte sich ihn zum Buchführer und ersten Gehilfen erzogen. Und wenn es auch sonst nicht Sitte war, daß junge Leute im Herrenzimmer verkehrten — Fritz wurde zugelassen.

Seit dem letzten Sonntag aber war Fritz ausgeblieben.

Während er mit der Wirtstochter gesprochen hatte, waren die Mädchen der polnischen Schnitter vorübergegangen. Und da hatte Fritz die eine angesehen.

Die lachte laut, zeigte ihre kleinen, weißen Zähne und warf ihre schwarzen Hängezöpfe von einer Schulter auf die andere. Dann stemmte sie ihre Hände in die Hüften und drückte die weite Sackjacke zusammen. Fritz sah, wie schlank das Mädchen war und wie kräftig und gedrungen ihre Schultern ausliefen.

Martha hatte ruhig weitergeschrieben, ohne auf all das weiter zu achten.

Als Fritz sich ihr wieder zuwandte, wußte er nicht, was er sprechen sollte. Eine ganze Weile stand er still vor ihr. Dann trommelte er auf die Fensterladen:

„Ja, wie heiß das heute ist —"

„Ja —" antwortete Martha gelassen.

„Weißt du — ich möchte in die Heide. Nicht, da hat man doch wenigstens Schatten?"

„Ich denke."

Es war nichts Wegwerfendes in dem Ton ihrer Stimme. Aber es reizte ihn doch.

„Ich denke —"

Und plötzlich war es ihm, als ob er sie kränken, als ob er sie peinigen müsse. Warum war sie so kalt? Das konnte er wohl noch verlangen, daß sie sich noch für ihn interessierte.

„Weißt du, Martha, du kennst schon gar nichts mehr als deine Bücher! Die Zahlen, die Zahlen! . . . Du wirst noch selber eine Zahl!"

Sie sah nicht einmal auf. Nicht ein Wort erwiderte sie. Gleichmütig rechnete sie weiter.

Er fühlte, wie ihm eine Blutwelle in den Kopf schoß. Er ward zornig. Nur wußte er nicht auf wen. Fast war es ihm, als schäme er sich über seine Art. Aber dann zürnte er ihr zugleich, daß sie ihn beschämt hatte.

Sie blieben noch eine Weile schweigend beieinander. Dann ward ihm ihre ruhige, bewußte Natur zuwider — und gleichgültig. Er wollte sich nicht merken lassen. So reichte er ihr denn, wie stets, die Hand durchs Fenster.

„Nun adje, Martha — ich will mal sehen, wie's in der Heide ist."

Damit schritt er die Landstraße hinab.

Am Rande der Heide hatten sich die polnischen Mädchen gelagert. Zwischen den hohen Kieferstämmen dunkelten Wacholderbüsche. Vor einem solchen saß das Mädchen, das Fritz angelacht hatte. Ihre rote Jacke hob sich grell ab von dem Hintergrunde. Als Fritz vorüber ging, lachte sie wieder und spielte wieder mit ihren schwarzen Zöpfen.

Ihm stockte der Fuß. Etwas Prickelndes, Ungewohntes ließ ihn stehenbleiben.

„Na —", sagte er erst gedehnt. Aber bald fand er leichter die Worte. Und es dauerte nicht lange, da saß er neben dem Mädchen, und sie verständigten sich leicht. Er suchte seine polnischen Brocken hervor. Sie ließ sich von älteren Mädchen, die schon öfter eine sommerliche Schnitterfahrt mitgemacht hatten, deutsche Worte zuflüstern.

Seitdem war Fritz jeden Abend mit ihr in der Heide gewesen. Meist hatten sie am Rande unter den Wacholderbüschen gesessen. Vor ihnen wellten sich die Felder. Wenige hundert Meter vom Walde lag auf der Hügelhöhe ein kleiner Teich, dessen dunkles Wasser von keinem Baum oder Strauch umrandet war. Wie ein schwarzes, undurchdringliches Auge sah der Teich aus der Landschaft empor zum wolkenlosen Himmel.

Fritz war nicht mehr so ruhig und festgefügt wie einst. Lebhaft, wie unter stetem, leichtem Rausche bewegte er sich, gab er sich. Etwas Außergewöhnliches schien in sein Dasein gekommen. Ein frischer Reiz durchzitterte ihn. Es war ihm, als habe seinem Leben bisher die rechte Würze gefehlt, als sei ihm endlich ein kostbares Geschenk geworden — von der Eigenart der Gaben aus dem Morgenlande.

Aber neben alledem fühlte er sich doch so entfremdet, losgelöst von dem, womit er im Leben gewurzelt. Ein gewisses Gleichgewicht fehlte ihm. Es war ihm, als wenn ihn jeden Augenblick der Wind packen könne, um ihn weit weg, in unbekannte Gegenden zu führen.

Martha saß wieder über ihren Büchern. Da ließ sie ein Gekicher der Mädchen aufsehen. Die hatten sich um einen jungen Mann geschart — um Fritz. Das polnische Mädchen faßte ihn unter — und die anderen rund herum, zogen mit ihm durch das Dorf.

Er kam sich vor wie ein zur Schau gestelltes Wundertier, wie ein Beutestück, das man im Triumph durch die Straßen schleppt. Und doch zog ihn wieder eine gewisse Ungezwungenheit, ein überschäumender Übermut an, der in diesem Treiben lag. Es war so etwas Befreiendes, sich so auszutoben, zu singen und zu schreien und zu rennen.

Aber als an der Heide halt gemacht wurde, als sich alle erschöpft und ermattet hinwarfen, blieb in ihm doch eine Leere.

Da hatte man sich wie die Wilden geberdet, wie die Sieger — ja, wie die Sieger. Aber wen hatte man besiegt? Wen?

Er wußte das nicht.

Oder sollte dieser Jubel seinetwegen entstanden sein?

Und mit einem Male war es ihm widerwärtig, sich so aufzublähen, so gewaltsam hervorzutreten und die Menschen zum Reden über sich zu zwingen.

Er liebte es nicht, so prahlerisch in die Öffentlichkeit gezerrt zu werden.

Und er sagte ihr das. So ruhig und bestimmt, wie er es nur konnte. Sie lachte, zeigte ihm ihre weißen, scharfen Zähne hinter den üppigen Lippen und wollte ihn neben sich ins dürre Gras ziehen.

Er wollte aber von ihr die Zusicherung haben, daß sie nie wieder so etwas mit ihm machen würde.

Sie blieb stumm hocken. Sah vor sich nieder, wo zwischen abgefallenen Nadeln und den Grashalmen die schwarzbraunen Ameisen lustig hin und her eilten. Und so lange und eindringlich er auch sprach — sie schien ihn nicht zu verstehen. Ja, sie war fast traurig, als er immer noch nicht aufhören wollte. Sie verstand das nicht, sie begriff das nicht ... Nicht nur die Sprache — auch das, was er damit sagte, erschien ihr fremd.

Er war ganz erregt, daß sie nicht auf seine Empfindungen eingehen wollte. Es ward ihm, wie wenn das böser Wille sei. Und härter und härter wurden seine Worte. Bitter sagte er, sie sei verstockt und falsch.

Da sah sie einen Augenblick scheu zu ihm auf. Daß die anderen Mädchen um sie herumstanden, merkten die beiden kaum. Sie sahen nur einander. Und da war es ihm, als seien ihre Augen so feucht, so voll Wasser.

Er schwieg plötzlich.

Da sprang sie auf, lachte mit tränenden Augen und faßte ihn am Arm:

„Du — bös — Fliz — mitgehen. Beide so."

Sie faßte ihn unter und zog mit ihrem „Fliz" zurück nach dem Dorf. Unterwegs lachte sie ihn bittend und unterwürfig an:

„Du, Fliz — gutmachen mußt. — Beide so — durch Dorf!"

Aber gerade dieses Unterwürfige, dies — durch Bitten herrschen wollen — stieß ihn ab. Er fühlte nichts Verbindendes. Das war etwas, was ihm unnatürlich erschien.

Ein ganzes Stück hatte er sich mitschleifen lassen. Widerwillig und unmutig. Aber als sie nun den Häusern näher kamen, diesen Häusern, hinter deren jedem Fenster je eine Familie wohnte, wo neben jedem Fenster eine Tür sich öffnete, aus der die Neugierigen und die Gaffer strömen konnten, da riß er sich jäh los:

„Jetzt habe ich aber genug!"

Und er stieß das Mädchen von sich, daß es beinahe in den hochragenden Roggen getaumelt wäre.

Dann ging er mit großen Schritten davon.

Nein. — So was wäre mit Martha einfach unmöglich gewesen. Wie ihm nur die Martha so einfiel? Na ja, so als Gegensatz.

Mochte sie pedantisch und von übertriebener Ordnungsliebe sein — schließlich aber war sie doch feinfühlender und nicht so laut.

Und es packte ihn jäh eine unüberwindliche Sehnsucht nach ihrer Ruhe, nach ihrer Gediegenheit und Festigkeit.

Daß er nicht mehr zu ihr an das Fenster gehen konnte, war ihm klar. Sehen mußte er sie. Um jeden Preis. Und sich betäuben, diese Aufregung bemeistern.

Hastig trat er in den Krug. Er ging heute nicht in das Herrenzimmer, blieb vor dem Schanktisch stehen und stürzte das Bier in den ausgetrockneten Mund.

Die Wirtin forderte ihn nicht wie sonst zum Eintreten auf. Sie wußte, daß er mit einem Mädchen der Schnitter ging.

Er wunderte sich gar nicht darüber, daß man ihn zwischen den nach Schnaps riechenden Schnittern stehen ließ. Heute verletzte ihn das nicht.

Es war ihm schon eine nicht geringe Befriedigung, in der Nähe von Martha zu sein, deren lichtes Haar er durch die Glastür sah.

So antwortete er denn auch dem Schnitter, der sich neben ihn stellte und herausfordernd fragte, ob er schon in diesem Jahre welche verprügelt hätte:

„Nein, das habe ich nicht nötig."

Da schrie er auf ihn ein:

„Was, Kerl, das du dir nur nicht traust! Ha — ich schon fünf hin — still waren sie! Mir kommt sich keiner zu nahe! Was — glaubst du? Glaubst du?"

Er kam drohend auf Fritz zu. Es war ein untersetzter Mensch. Sein Gesicht war blaß, und die Kinnladen buchteten sich weit aus. Seine kleinen dunklen Augen glühten, und die kurze scharfe Nase zitterte, als er dem jungen Manne so nahe rückte. Der lächelte erst, doch als ihm der Schnitter mit der Faust vor dem Gesicht herumfuchtelte, schlug er ihn mit der flachen Hand auf den Arm, daß er ihn sinken ließ.

Der Pole sah den jungen Deutschen verblüfft an. Dann ging er zu seinen Freunden, die auf den Bänken am Fenster saßen. Dort lachten die anderen, als er von einem zum andern lief, um ihnen den Vorfall zu schildern. Bis sie zuletzt fluchten und mit zornig zusammengezogenen Brauen nach Fritz lugten.

Der stand still vor dem bis an die rauchgeschwärzte Decke reichenden Holzgitter des Schanktisches und ließ sich durch die Öffnung ein frisches Glas Bier reichen.

Inzwischen kamen die Männer, die im Herrenzimmer verkehrten: der Vogt, der Lehrer, der Ziegler und die anderen. Keiner forderte Fritz auf, mit hineinzukommen. Er hätte es auch nicht gewagt, in den Raum zu treten, in dem Martha bediente.

Aber er konnte sich auch nicht trennen von ihr. Er vermochte es nicht, heimzugehen.

So stand er noch am Schanktisch, als es finster wurde. Zu ihm hatten sich ein paar Söhne der ansässigen Tagelöhner gesellt. Es waren blonde Burschen. Und sie sprachen geläufig deutsch.

Noch nie hatten sie sich von ihren andersprechenden Mitarbeitern abgesondert. Auch jetzt war das nur eine augenblickliche Verstimmung.

Es dauerte nicht lange, da standen die fremden Schnitter wieder mit den anderen jungen Leuten zusammen. Und der eine, der vorhin mit Fritz gesprochen, näherte sich ihnen wieder: Wenn sie, die fremden Schnitter, auch hier nicht ansässig wären, deswegen könnten die Fremden doch eine anständige Behandlung erwarten. Aber — wenn sie auch nicht übelnehmisch seien — das hätten sie doch gemerkt, daß man sie nicht für voll ansähe. Und sie könnten doch nicht dafür, daß sie immer so in der Welt herum müßten. Irgendwo müßten sie doch arbeiten

Fritz antwortete ihm, daß er gar nichts gegen ihn und seine Freunde habe. Jeder Mensch müsse sich auf seine Art durchs Leben bringen.

Da wollte der Pole mit ihm einen Schnaps trinken.

In diesem Augenblick kam Martha herein, um die Lampe anzustecken.

Sofort war alles still. Alles starrte nach dem Mädchen, das, ohne jemand anzusehen, in die Mitte des Zimmers ging und auf einen Stuhl stieg.

Fritz war froh, daß es so dunkel in dem Raume war, daß niemand den vor ihm Stehenden erkennen konnte. Er drückte sich hinter eine Gruppe, damit ihn Martha nicht sehen sollte.

Da flammte das Streichholz auf — dann der Docht — Martha stand im hellsten Punkte des Raumes, ganz umflossen vom Licht.

Einen Augenblick waren alle geblendet. Dann aber sahen sie mit zwinkernden Augen nach dem Mädchen.

Plötzlich stand der bleiche Schnitter neben Martha, faßte sie galant am Handgelenk und wollte sie vom Stuhl heben.

Ehe Martha ihre Hand freimachen konnte, hatte ein junger Mensch den Polen hintenübergerissen.

„Was, du verflixtes Pollacke du! Willst mit unseren Mädels spaßen?"

Mit rotem Kopf und zitternden Nasenflügeln stand er vor dem Verblüfften. Die Füße gespreizt, die Hände zu festen Fäusten geballt, war er wie in die Erde gemauert. Es war ihm gewesen, als wollte ein Unbekannter sein Eigentum, sein Höchstes und Heiligstes rauben und besudeln, entweihen. Ja, nie hatte er so stark gefühlt, daß er und Martha eines Blutes waren, daß sie zu ihm gehörte,

und daß die Fremden frevelten, wenn sie das Mädchen berührten. Ein dumpfes Gefühl der festgefügten Rassenzusammengehörigkeit quoll in ihm auf. Und wenn sie ihm auch sonst keine Rechte einräumte — einem Fremden erlaubte er doch nicht, daß er dies Mädchen anfaßte.

Diesmal ging der Pole nicht ruhig in die Ecke.

Er wollte sich auf Fritz stürzen. Doch da sprangen die ansässigen Burschen zwischen:

„Dat giwwt hier man nich!"

Auch der Wirt kam hervor aus seinem Verschlag.

Als die Schnitter den sahen, gingen sie in ihre Ecke. Der Wirt war ihnen eine Standesperson, der man nicht widersprechen durfte.

Aber von nun an durchschwirrten die schwüle Luft versteckte Drohungen. Beide Gruppen setzten sich gegenüber, daß jeder einzelne die Feindlichen im Auge behielt. Die Fremden sangen ein trotziges Lied in ihrer Sprache. Fritz und seine Freunde lachten. Und laut erzählten alle, welche Gegner sie schon überwunden. Das ging so stundenlang. Mehrere Male war es so weit, daß einzelne sich aufeinanderstürzen wollten. Aber die Besonnenen hielten sie stets wieder zurück. Man habe ja nachher Gelegenheit draußen, im Freien.

Der Wirt schien von all den Reden nichts zu hören. Er schenkte mit gleichmütigem Gesicht die Gläser voll. Nur als einer der Burschen ihn zum Zeugen für eine Erzählung anrief, als der verlangte, er solle ihm seine Gefährlichkeit bekräftigen, meinte er lächelnd:

„Es wird wohl nicht so schlimm werden."

Das kühlte die Erhitzten auf einen Augenblick ab. Bald jedoch waren die Köpfe wieder rot, und die Augen glänzten und drohten. Sie berechneten die Kraft des Gegners. Sie schienen sich gleich zu sein.

Die älteren Leute gingen schließlich heim. Auch der Ziegler kam aus dem Herrenzimmer. Er sagte kein Wort zu seinem Sohne. Nur sah er ihn forschend an.

„Ich komme bald," antwortete Fritz.

Nun war das Herrenzimmer fast leer. Nur der Vogt, der Brenner und ein Aufseher saßen noch vor dem Tisch auf dem schwarzen Ledersofa. Ihnen gegenüber nähte Martha an einem weißen Wäschestück. Das war durch die rote Gardine zu erkennen.

Keiner der Burschen wollte zuerst das Feld räumen. Erst als der Wirt Feierabend gebot, standen sie auf.

Schon in der Tür entstanden Rempeleien. Alle wollten die letzten sein. Da wurde es dem Wirte zu langweilig. Er schob sie hinaus und schloß die Laden hinter ihnen; dann löschte er die große Lampe und ging ins Nebenzimmer. Dort setzte er sich zu den anderen, und sie begannen Karten zu spielen.

Die fünf Menschen schwiegen. Der Vogt gab die Karten aus. Dann fielen die Blätter in bedächtigen Pausen. Niemand sprach ein Wort. Das Atmen der Männer war deutlich zu hören.

Plötzlich wurde es draußen laut. Wirre, wilde Zurufe drangen herein. Abgebrochene Schreie ertönten. Dazwischen höhnisches Gelächter.

„Na?" sagte der Vogt, sah den Wirt an und blies den Rauch aus seiner kurzen Pfeife.

„Ih — das ist nicht halb so schlimm!" antwortete der Wirt. „Mehr Geschrei als Wolle."

Damit spielten sie weiter.

Der Wirt schien recht zu behalten. Der Tumult ließ nach.

Martha hatte nur einen Augenblick die Arbeit näher an die Augen gehalten. Dann saß sie wieder so ruhig wie zuvor und zog Stich für Stich.

Aber die Ruhe währte nur einen Augenblick. Dann gellten laute Rufe durch die Nacht. Der Tumult wurde größer.

„Man müßte doch mal nachsehen!" meinte der Vogt.

„Ih — wo werden wir!" erwiderte der Wirt und legte eine Karte auf den Tisch. „Auseinander bringen wir sie doch nicht. Da laufen sie einfach ein Ende weiter und fangen von vorn an. Das weißt du doch. Laß sie sich austoben!"

Sie spielten weiter.

Nach einigen Minuten wurden sie jäh unterbrochen. An das eine Fenster klopfte es ungestüm.

„Hilfe — Hilfe!" schrie eine weibliche Stimme. Dann lief das Mädchen draußen wieder einige Schritte vom Hause fort und schrie in die Nacht hinaus. Doch gleich darauf kehrte es zurück und klopfte wieder an. Und so ging das mehrmals hin und her. Zuletzt preßte sich

ein bleiches Geſicht an die Scheiben, dem die dunklen Haare an Stirn und Schläfen klebten.

Jetzt wurde der Wirt ungeduldig.

„Hier kommt man auch gar nicht zur Ruhe!“

Er ſtand aber doch mit den anderen auf und trat ans Fenſter.

„Was iſt denn?“

„Ach — da — Meſſer!“ keuchte das Mädchen. „Savala will ſtechen — den Fritz!“ Und laut kreiſchte ſie auf:

„Flitz!“

Sie ſchlug die Hände vors Geſicht und ſank in die Knie. Das währte nur einen Augenblick. Dann ſprang ſie wieder auf und lief ein paar Schritte mit erhobenen Armen:

„Hilfe, Hilfe, Flitz!“

„Ja, da müßte man wirklich mal gehen!“ mahnte der Vogt mit beſorgtem Ton.

Jetzt erhob Martha ihren Kopf von ihrer Arbeit, die ſie nicht aus den Augen gelaſſen. Ruhig, klar und eindringlich ſagte ſie:

„Ja — aber einen Zweck hat das doch nicht. Die müſſen ſich erſt gründlich austoben. Und ihr richtet auch gar nichts aus. Ihr ſeid viel zu wenig. Morgen früh kommt doch der Gendarm. Der ſieht ſchon, wer was abgekriegt hat. Und die nimmt er ſich dann vor — und forſcht alle heraus. Dann haben ſie ihre Strafe weg. Wer daran nicht denkt —“ Sie zuckte mit den Achſeln.

Die Männer ſtarrten vor ſich hin, Martha hatte recht. Die Burſchen waren nicht ſo leicht zur Ruhe zu bringen. Und ſie ſchloſſen die Fenſter.

Das fremde Mädchen draußen klopfte nicht mehr lange an die Scheiben. Als die Rufe ſchriller und heftiger wurden, ſtürzte ſie mit einem Verzweiflungsſchrei davon in die Dunkelheit.

Die Männer konnten nicht mehr ſpielen. Sie ſtanden herum und gingen unruhig hin und her, auf den Lärm horchend. Sie ſprachen haſtig durcheinander. Erſt als Martha meinte, daß es dumm genug vom Fritz ſei, ſich mit ſolchen Menſchen in einen Streit einzulaſſen — und daß ſie das nicht von ihm glaube — ſie erwarte mehr von ihm — ſie glaube nicht, daß er ſich ſo leichtſinnig und

grundlos aufs Spiel setze — erst da wurden sie wieder ruhiger.

Sie setzten sich und erzählten die Geschichten vieler Streitigkeiten, die sich in der letzten Zeit in der Umgegend ereignet. Ab und zu, wenn der Lärm draußen wieder anschwoll, lauschten sie auch hinaus, ob sie nicht doch die Stimme vom Fritz hörten.

So vergingen die wenigen Nachtstunden schnell. Das frühe Licht des Sommermorgens dämmerte schon herauf. Da entschlossen sich die Männer, ihre Wohnungen aufzusuchen.

Als sie in die taudurchtränkte Kühle hinaustraten, liefen die letzten Burschen davon.

Martha hatte den Männern die Tür geöffnet. Bis jetzt hatte sie alle Empfindungen gewaltsam unterdrückt. Warum hatte sich Fritz zu ihrem Richter aufgeworfen? Konnte sie sich nicht allein verteidigen? Sie hatte ihm noch keine Rechte über sich eingeräumt.

Aber jetzt quoll ihr doch eine leise Freude hoch, daß er sich ihretwegen in die Gefahr stürzte. Und was sie solange verborgen, äußerte sich in der besorgten Frage:

„Fritz ist doch nicht mehr da?"

„Nein — nein, der wird wohl schon schlafen," antwortete der Vogt, der ängstlich umherspähte. Es war niemand auf der kahlen Dorfstraße zu sehen. Hinter den niedrigen Staketenzäunen, die dürftige Kartoffelgärten einrahmten, schien auch kein Mensch sich zu verbergen.

Die alten Männer gingen beruhigt auseinander. Der Streit war also wohl nicht so arg gewesen, wie er sich angehört hatte.

Der Vogt war aber kaum am ersten Garten vorbei, als er erschreckt stehenblieb. Hinter dem Zaun lag ein dunkler, zusammengekrümmter Körper. Nein — nicht einer — zwei!

Er rief mit halberstickter Stimme nach den anderen. Die kamen bestürzt herbei.

Da lag bleich und leblos Fritz mit geschlossenen Augen. Und über ihn gestreckt Zosieczka. Beide aus tödlichen Wunden blutend. Sie hielt noch die Arme über ihn gebreitet, wie wenn sie die Streiche, die ihm galten, auffangen wollte.

Martha kam mit wankenden Füßen so schnell herbei, wie sie konnte. Sie mußte sich am Zaun halten, um nicht umzusinken.

Aber das währte nur einen Augenblick. Dann richtete sie sich gerade und fragte:

„Leben sie noch?"

„Nein — beide tot!" antwortete der Vogt, indem er aufstand.

Scheinbar ruhig ging Martha in das Haus und in ihre Kammer.

Dort aber brach sie jäh zusammen und wimmerte mit zusammengebissenen Zähnen bis die Sonne aufging. Dann erfrischte sie sich mit kaltem Wasser, suchte ihr bestes Leinen hervor und begab sich gemessenen Schrittes hinaus nach den beiden, die sie zärtlich, ohne mit den Wimpern zu zucken, einhüllte. Bis das Gericht kam, sollten sie den neugierigen Blicken vorborgen sein.

An diesem Morgen sah ihre Mutter die ersten weißen Haare an Marthas Schläfen und in den Zöpfen. Wie mattes Silber waren die feinen weißen Linien in das blonde Haar eingewebt.

Digitized by Google

Kinder

Die schwere Hitze war vorüber. Die Schatten der Bäume wurden wieder länger. Und am Himmel, der den ganzen Tag in lichtem Blau geflimmert, krochen müde kleine weißgraue Wolken herauf. Aber die abendliche Frische fehlte noch.

Die beiden Männer, die im Schatten des grünen Zirkuswagens von dem jungen Mädchen ihr Abendbrot erhielten, saßen mit geöffneten Jacken und zurückgeschobenen Mützen auf den umgestülpten Kisten. Der Alte, der mit seinem schmalen Lockenkopf und dem lose gebundenen Künstlerhalstuch etwas von einer vergangenen Zeit an sich hatte, wollte scheinbar davon nichts merken, wie seine Tochter dem Mann, dem Seiltänzer und ersten Athleten der kleinen Truppe, Blicke, aufmunternde Blicke zuwarf und ihn mehrmals mit dem Ellenbogen anstieß. So rasch wie möglich beendete der Alte sein Abendbrot. Dann sprang er empor und eilte nach dem kleinen Zelt.

Da erhob sich der Seiltänzer. Mit leiser Stimme rief er dem Direktor nach:

„Vater Gurisch! Nun will ich aber endlich ein bündiges Wort hören. Seit vier Monaten bin ich bei Ihnen. Von meinem Gehalt habe ich noch nicht die Hälfte. Und nun ich Ihnen gesagt habe, sie sollen mir Ihre Tochter geben und jeden Abend die Hälfte von der Einnahme — und dann könnten wir ja zusammen wirtschaften — und sie könnten bei uns essen —"

Gurisch drehte sich um:

„Nein, dann wäre es mit mir ganz und gar vorbei. Dann wäre ich mein bißchen Selbstständigkeit los, dann wäre ich mal Direktor gewesen. Das kenne ich. Dann wollt ihr bei allen Sachen mitbestimmen, dann bin ich der Alte, der nichts mehr von der Zeit versteht. Dann muß ich überall still sein und bloß parieren. Nein, und nochmals nein — ich weiß, wie das kommt — und dann

muß ich gehorchen, und ihr befehlt — das vertrage ich nicht, das vertrage ich nicht!"

Er schrie es laut hinaus mit seiner krächzenden Stimme, der man anhörte, daß sie jeden Abend in den verzerrten Tönen des komischen August schwelgen mußte.

Hastig lief er in das kleine Zelt und warf dort die Jacke ab. Es ließ ihm aber keine Ruhe. — Er mußte noch einmal hinaus, in Hemd und Hose raunte er ins Freie und stellte sich vor die jungen Leute hin:

„Seht mal! — Paul ist gewiß in seinem Recht. Er hat sein Geld zu beanspruchen. Aber kann ich es ihm denn geben? Ihr wißt doch, wie schlecht die Geschäfte gehen! Ihr müßt eben noch warten bis die Ernte vorbei ist. Dann sollt ihr mal sehen! Dann gibt das volle Kassen. — Ich sage euch, und dann sollt ihr befriedigt werden. Und Emmi soll auch eine Aussteuer bekommen wie eine Bankierstochter. Und ein neues Kostüm. Blau, mit silbernem Mond. Das paßt fein für ihre Nummer auf der silbernen Kugel. Dann können wir auf das Programm setzen: Emmi, die Mondkönigin. Was, ich weiß doch noch was zieht?"

Er versuchte komisch zu sein und die jungen Leute zum Lachen zu bringen. Aber die standen mit verärgertem Gesicht da, und Emmi sagte, während ihr schmales blasses Gesicht noch bleicher wurde und die grünlichen Augen dunkle Schatten bekamen:

„Mach doch jetzt nicht solche Späße!"

„Und ob das nach der Ernte besser wird, ist auch noch die Frage", meinte Paul. „Na und überhaupt — Sie sind zu alt dazu, Sie verstehen die Zeit nicht mehr. Sie tragen da so kleine Zettelchen in dem Orte umher — Sie gehen zu sämtlichen Leuten, die ein bißchen was bedeuten, und empfehlen sich recht schön. Das mag ja recht schön sein und früher mal seinen Wert gehabt haben. Aber heute? — Große Zettel — und dann alle, die wir sind, in einer Reihe durch die Straßen! Und dann — Ihre Beleuchtung! Da kann man ja ganz gemütlich einen Elefanten forttragen, und es sieht auch noch kein Mensch, nicht ein einziger. Licht ist heute die Parole. Immer Licht, Licht und nochmals Licht! Und wenn die Menschen Kopfschmerzen kriegen. Ja, Licht wollen sie."

„Und was das kostet — wer bezahlt das?"

„Das kommt dreifach wieder ein. Zehnfach!"

Der Alte lachte herablassend, halb verlegen:

„Sie sind ja noch ein Kieck in de Welt! Was verstehen Sie von solchen Dingen?“

Dann ging er, mit seinen kleinen Füßen kokett auftretend, in das Ankleidezelt.

Paul sah das Mädchen an. Er versuchte, seine Erregung, die seine Adern und Sehnen an dem kurzen braunen Hals und auf der niedrigen hartkantigen Stirn schwellen machte, zu unterdrücken, als er sagte:

„Es ist doch wahr, der Alte versteht nichts mehr, nicht soviel!“ Er schnippte mit den Fingern. „Der ruiniert sich ganz und gar. Und wenn er nur allein dabei im Spiel wäre — aber wir? Was sollen wir machen, wenn's nu immer so weitergeht?“

„Rede nicht, was du nicht verantworten kannst!“ meinte Emmi. Ein Gefühl der Zugehörigkeit zu ihrem Vater war in ihr erwacht, als er von Paul herabgesetzt worden. „Papa ist doch ein alter Praktikus. Er ist doch bis heute fertig geworden, hat bis heute seine Erfolge gehabt.“

Sie wandte das Gesicht von ihm fort und sah mit zusammengezogenen Augenbrauen den Weg entlang, der von der Stadt herausführte. Wenige Spaziergänger waren zu sehen. Erwachsene fast gar nicht. Nur Kinder, neugierige Kinder. In ganzen Trupps kamen sie anmarschiert. Die kleine Arena war bald von einem dichten Kreis Kinder umschlossen. Innen aber, auf den mit rotem Sammet bezogenen Stühlen und auf den Bänken saß niemand. Nicht ein einziger wagte sich herein.

Mit zitternden Händen zog sich Emmi ihre kleinen Locken auf der Stirn zurecht. Wie wenn sie sich selbst überzeugen wollte, sprudelte sie heraus: „Vater ist bis heute gut gegen mich gewesen. Wenn er könnte, würde er uns ganz bestimmt geben, was wir verlangen. Aber denke nur, wie er zu kämpfen hat!“

„Das sehe ich alles, das weiß ich. Glaubst du, das wird anders, wenn wir die Sache hier ihren alten Schlendrian gehen lassen? Das glaubst du selbst nicht . . . Das muß ihm jetzt endlich aus der Hand genommen werden, wenn nicht alles drunter und drüber gehen soll. Wohin soll denn das führen, wenn das so weiter geht? Eines schönen Tages verkaufen sie ihm die Pferde und den Wagen, und wir sitzen da.“

„Aber, das glaube ich nicht. Bis jetzt hat er immer noch sein Geschäft gemacht. Das weißt du so gut wie ich."

„Nichts weiß ich. Ich bin doch erst seit Ostern bei euch. Und so lange dauert dies Elend nun schon. Das muß man ihm mal rundheraus sagen, daß er unfähig ist, daß er — daß er nichts mehr kann. Nichts! Verstehst du? Nichts!"

Sie sah den Erregten mit einem Gesicht an, als habe er ihr selbst wehe getan. Mit scharfer Stimme erwiderte sie:

„Wie kannst du so hart sein! Ich würde ihm das nie sagen!"

In ihre Augen trieben Schmerz und Zorn helle Tränen. Feindselig standen sie sich gegenüber. Er wollte antworten, aber die Worte, die sich ihm auf die Zunge drängten, waren so gewaltig und rücksichtslos, daß er sie ihr nicht sagen konnte. Er unterdrückte sie krampfhaft.

Sie sagte nach einer Weile:

„Ja — ich hatte etwas anderes von dir erwartet."

Da brauste er auf.

„Und ich hatte etwas ganz anderes vor. Ich dachte, du würdest zu mir halten. Nur zu mir. Ich dachte, jetzt gehörten wir zusammen, und nicht, daß du noch zu dem ehemaligen Direktor stehst. Es war mal ein Direktor. Heute — heute ist er ein Spaßmacher. Aber zu andern Dingen ist er nicht zu gebrauchen. Wenn man diese elende Wirtschaft ansieht, möchte man davonlaufen, aber sofort. Und das tu ich auch. Ob du nun mitkommst oder nicht — ich gehe in der Nacht . . . Ach was, flenne nicht soviel! Hier heißt es eben: er oder ich! Ich möchte wissen, wem damit gedient ist, wenn wir mit aller Gewalt diese Bude hier im Gange halten. Wir verschwenden unsere besten Jahre. Ich danke dafür . . . und wenn's noch einen Zweck hätte, irgendeinen Zweck! Aber für diesen alten Jammerzirkus . . ."

„Nun mach es nicht zu schlecht!" sagte sie mit gebrochener Stimme. Ihr herrisches Wesen wurde ganz von Verzweiflung und Untertänigkeit geknickt. „Und — und wenn du wirklich recht hast. Ja — ich will dir ja alles zugeben — aber es ist doch mein Vater! Und ich kann nicht so hart zu ihm sein — ich kann nicht —."

Sie weinte wieder leise in ihr Taschentuch hinein.

Er sah sie eine Weile an, dann wandte er sich nach dem Zelt.

Da lief sie ihm nach:

„Paul — du — sei nicht gleich so abweisend! Du — ja — nun hör doch mal — ich habe dir noch was zu sagen!“

Sie hing sich zärtlich an ihn:

„Ich wollte dir ja nur sagen, daß du recht hast. Zuletzt geht einem die Geduld aus. Und du mußt mir nicht böse sein. Ich will ja zu dir halten. Immer, immer! Und wenn ich mit dir verhungern sollte — ich weiß, daß aus dir was wird — aber —,“ — sie bettelte — „Papa hat doch nun einmal so einen Schädel wie von Stein. Du, muß man nicht damit rechnen?“

„Nein — mir ist ja alles gleich. Möge kommen, was will,“ meinte er, als habe er ihre Worte nicht gehört. „Ich bleibe eben hier und versumpfe, vermurkse mich —“

Sie blieben stumm beieinander. Die Hitze schien sich zu verstärken. Feine Schweißtropfen traten beiden auf die Stirn.

Mit zerrissener Stimme sagten sie:

„Ach, ich halte es kaum noch aus! ... Einmal im Leben muß man an sich denken ... Und wir, wir sind ja jung. Wir können noch was leisten — und — Papa ist überlebt, ist fertig mit dem Leben. Warum sollen wir so etwas Verbrauchtes hochhalten wie diese ‚Arena‘ ... Ja, wenn Papa uns die Direktion geben würde.“

Paul legte seine Arme um sie:

„Nur ruhig — ruhig! Nicht so wild! ... Es wird schon noch alles richtig werden ... Ich spreche noch mit deinem Vater ... Kommst du nachher zu den Tannen?“

Sie drückte ihm einen langen Kuß auf die vollen Lippen.

„Und wenn er nicht will, gehen wir davon,“ sagte sie mit heißem Munde und leuchtenden Augen.

Er schob sie ein wenig zurück und sah sie prüfend an. Dann sagte er:

„Du bist wieder ganz — ganz zerstört, ganz aufgebracht ... Nachher denkst du ganz anders.“

Er strich ihr die aufgelösten Haare glatt.

Sie wollte ihm jeden Zweifel nehmen und stieß mit glühendem Atem hastig hervor:

„Nein, nein! Ich weiß ja, daß du mal ein ganz Großer wirst. Ich habe ja Vertrauen zu dir. Und wenn du mich jetzt gleich davontragen würdest — wenn wir so arm davonlaufen müßten — du würdest mich beschützen und beschirmen und mich mit Glück überschütten . . . Ach ja, komm — nimm mich gleich mit!"

„Nun sei mal ruhig!" sagte er streng. „Ganz ruhig!" Er sah sie mit seinen kleinen blaßgrauen Augen starr an, bis sie den Kopf und die Arme sinken ließ und seufzend Atem holte. „Geh in den Wagen," meinte er still, „nachher sehen wir uns!"

Er ging in das Zelt, während sie wie trunken die Stufen emporstieg.

Der Alte erwartete ihn bereits.

Beim Scheine der kleinen Öllampe mit dem zerbrochenen Zylinder saß er auf dem Reisekorb, vollständig geschminkt und angekleidet. Er ließ Paul herankommen, dann sagte er kühl — konnte aber nicht ganz ein Zittern in der Stimme unterdrücken — und mit dem Du, wie es sich oft zwischen Kämpfenden einstellt:

„Nun sage mal, was hast du davon, wenn du das Mädchen heiratest? Weißt du, was das heißt, Familie zu haben? Gefesselt bist du! In einem dunklen Turm liegst du und kannst nicht wieder hinaus. Alle hochfliegenden Pläne sind in Scherben zerschlagen. Dann bleibst du in der Provinz als lustiger August für die Bauern."

„Aber, wenn dir das so gegangen ist — muß mir das ebenso gehen?" fragte Paul mit einer gewissen Verachtung.

„Bisher ist das noch allen so gegangen. Ich kann dir sagen — eine Familie ist immer noch der Strick für den Künstler, für den Anfänger: Da hängt er immer noch sein bißchen Künstlerschaft dran auf. Ich weiß, wie das kommt. Ich weiß das."

Der junge Mann stand mit verschränkten entblößten Armen vor dem Alten, der seinen lockigen Kopf auf die Brust sinken ließ. Auf den schwellenden Muskeln Pauls spielten die matten Reflexe der kleinen Lampe.

Nach einer Pause fuhr der vor sich hinsinnende Alte fort:

„Ich meine es wirklich ernst mit dir, dir jetzt schon Sorgen um andere auf den Hals zu laden. Wenn du erst Direktor bist, mußt du für die ganze Gesellschaft mitsorgen. Jeder will dann von dir gesättigt werden, jeder will von dir gekleidet werden."

„Das weiß ich, aber ich will endlich mein eigener Herr werden," antwortete der junge Mann mit entschlossener Miene. Das Athletische seiner vierschrötigen Züge trat deutlich und scharf hervor.

Der Alte schwieg.

Dann wiederholte er, eindringlicher und wehmütiger:

„Sieh mal! So, wenn du frei bist, kannst du in zwei Jahren was Ordentliches, eine große Nummer geworden sein. Da kannst du monatlich deine drei- bis viertausend Mark haben. Und es wäre wirklich schade um dich, wo du so gute Anlagen hast . . . Mensch," schrie er plötzlich auf, „du könntest mir leid tun, wenn du dich hier so verplempern wolltest. Sei vernünftig, laß das Mädchen! Arbeite hier! Bei mir hast du die schönste Gelegenheit, dich zu trainieren, was zu lernen. Und dann kannst du schon zum Winter mit ein paar guten Nummern hinaus. „Oder" — er sprach wieder leiser, „wenn dich das Mädchen nicht in Ruhe läßt — geh meinetwegen jetzt! Kannst sie dir ja in einem Jahr zur Frau holen . . ."

„Ach, daraus wird dann nischt!" machte Paul mit hartem Lachen, in das sich ein wenig Verzweiflung mischte.

„Sage das nicht! Wenn es die echte Liebe ist — — und denkst du, ich laß dich gerne fort? Bist du nicht meine Hauptnummer? Was bleibt mir dann noch, wenn du nicht mehr auftrittst?"

„Na — jetzt lasse ich Emmi nicht im Stich — ich — jetzt —"

Der Alte sprang auf:

„Was?!"

Er kriegte mehrere buntgeklebte Stäbe zu fassen und zerbrach sie. Seine Augen flackerten. Die Blicke irrten durch den kleinen Raum.

Paul stand mit halb abgewandtem Kopf vor ihm.

Nach einigen tiefen Atemzügen sagte der Alte mit resignierter Stimme:

„Was ist schon dabei? Hä — wir sind ja Künstler! Was ist dabei? Was?!"

Er lachte leise, es klang wie verhaltenes Weinen, wie das Läuten einer zerbrochenen Glocke.

Dann fuhr er fort:

„Schön — versprich mir, für das Kleine zu sorgen, vergiß das nicht, — dann kannst du ruhig gehen! Aber laß mir wenigstens die Emmi! Laß mir die Emmi!"

Er flehte, legte die weißgeschminkten Hände auf die braunen Arme des jungen Mannes und streichelte ihn:

„Laß mir wenigstens Emmi! Sonst muß ich ja zumachen! Dann bin ich ja pleite!"

Paul antwortete nicht, zog nur die Lippen zusammen.

„Und Mensch — du mußt doch was Besseres werden als ich! Du bist ja zu was Höherem bestimmt. Du bist zu schade für dies Herumziehen . . . hm — du? . . . Sieh mal! Wenn du erst so eine erste Nummer bist — und die ersten Zeitungen schreiben von dir — und du trittst vor so einem feinen Publikum auf — in den Logen Damen in Balltoilette und Herren mit Zylinder — und Brillanten werden dir geschickt — Kränze und zarte Briefe . . ."

Lautes Trompeten unterbrach ihn. Er drängte:

„Du gehst allein — ja — du?!"

Paul sah sinnend vor sich hin. Als der Alte seine Frage wiederholte, zuckte Paul die Achseln.

„Ach, ich weiß noch nicht."

„Wir sprechen noch darüber!" rief der Alte ihm vom Ausgang aus zu. Dann lief er in die kleine Arena, um dort seine Späße zu machen.

Paul stand eine Weile still. Dann zog er sich hastig um, fortwährend dabei flüsternd. Er war noch nicht ganz fertig, da kam Emmi in ihrem Kostüm herein, dessen grüngelbe Seide grell abstach von dem roten Trikot ihres Liebsten.

„Nun?!" fragte sie.

„Ach — was soll sein?" meinte er, sich die Haare mit Fett auf die Stirn klebend.

Sie hörte seine Unzufriedenheit und Unsicherheit heraus.

Im Nu hatte sie ihre Arme um seinen starken Hals.

„Du — du — ich — du — ach — ich möchte immer, immer bei dir sein! . . ."

Sie küßte ihn, daß ihm heiß und angst wurde . . .

„Ja, ja — ich bleibe hier — oder ich nehme dich mit. Wenn auch Papa solch dummes Zeug redet."

Auf ihr Drängen erzählte er ihr alles. Mit der selbstbewußten Versicherung schloß er:

„Entweder ich kriege hier die Karre in die Hand — oder wir gehen heute nacht — aber bestimmt!"

In diesem Moment sah der Alte auf einen Augenblick herein:

„Kinder, heute wird es sicher gut werden. Jetzt hole ich mir das geliebte Publikum in die Arena — draußen stehen sie zu Hunderten."

Plötzlich hellte ein Blitz die dunkle Wolkenwand auf, die jetzt über den Tannen stand.

„Wetterleuchten meinte der Alte. Da läßt wenigstens die Hitze nach."

„Ach ja, es ist auch zum Umfallen," meinte Emmi.

Der Alte lief wieder vor das Publikum und hielt eine lustige Rede: Die Kleinstädter lachten. Aber niemand ließ sich hineinlocken. Und als jemand, der mehrere Jahre in der Großstadt gelebt hatte, meinte, sie sollten doch den armen Kerl unterstützen, er könne doch nicht von Luft leben und umsonst arbeiten, sie hätten ja auch ihr Vergnügen, — da hätten sie ihn beinahe verprügelt.

Dazu kam ein jäher Windstoß, der beinahe die offenen Flammen auslöschte. Staub wirbelte auf. Die Menschen zerstreuten sich.

Vater Gurisch hielt den Enteilenden Teller entgegen. Was er gesammelt hatte, brachte er Paul:

„Hier, du sollst sehen, daß ich nicht schlecht bin — meine ganze Einnahme von heute . . . Aber meine Direktion kann ich dir nicht abtreten. Nee, nee . . ."

Paul nahm die Groschen und Sechser und Pfennige. Es war gerade eine Handvoll.

Sie saßen, nachdem sie alles mögliche vor dem Unwetter geborgen, noch solange auf, wie das Gewitter tobte. Die beiden jungen Leute sprachen nicht. Sie hielten sich nur eng umschlungen, während der Alte unaufhörlich plauderte, als wollte er die finstere Stirn des jungen Mannes aufhellen.

Nach dem Gewitter fühlte sich der Alte beruhigt, ach was, ebenso, wie solch Wetter vorüberzieht, geht auch solche Stimmung bei den jungen Leuten wieder weg! . . . Er

legte sich beruhigt hin und schlief nach all der Aufregung tief und fest.

Am nächsten Morgen aber war er allein im Wagen. Von der Großstadt aus schrieb ihm das Paar, daß sie ihr eigenes Glück suchen wollten. Sie wünschten ihm viel Gutes . . . Lange saß er auf der kleinen Treppe. Von der Wiese, die mit der Feuchtigkeit des Gewitters gesättigt war, stieg ein feiner Dunst auf, den die helle, stechende Sonne aufsog. Dann brach er mit den beiden jungen Leuten, die ihm geblieben, die Arena ab und zog nach den nächsten Marktflecken.

Nie kehrte er wieder nach der Stadt zurück, in der er seine Tochter verloren.

Nach und nach mußte er ein Stück ums andere verkaufen. Mit dem Erlös des letzten entlohnte er seine jungen Leute. Ohne alle Mittel zog er weiter. So jämmerlich es ihm ging, er suchte nie seine Kinder auf; er wollte ihnen nie zeigen, daß er ohne sie zugrunde gegangen. Sie haben nichts mehr von ihm erfahren.

Besonders empfehlenswerte Bände.

Hyan, Hans, Der falsche Schein. Kriminal-Erzählungen. Nr. 1105
Jacques, Norbert, Der Trotzturm. Nr. 1224
Julien, Rosa, Stasia. Ukrainische Erzählung. Nr. 1208
Junghans, Sophie, Die Ferienreise. Roman. Nr. 1070
Kahlenberg, Hans von, Mittagsspuk. Nr. 1174
Kapherr, E. Freiherr von, Iwan Semjonowitsch Sanin. Die Geschichte eines russischen Revolutionärs. Nr. 1223
Klaußmann, A. Oskar, Auf falscher Spur. Kriminal-Novelle. Nr. 1215
Knopf, Julius, Die Verlobung auf der Adria. Nr. 1179
Köhler, Heinrich. Eine versunkene Welt. Erz. aus Mexiko. Nr. 1201
Kretzer, Max, Ignaz Serbynski, Eine polnische Geschichte. Nr. 1164
Krickeberg, S., Auf einsamer Höh. Roman. Nr. 1170
Lambrecht, R, Die Dame in Schwarz. Ein Ereignis am Luganosee. Nr. 1204
Lieres und Wilkau, G. v., Der holde Schein. E. Theater-Rom. Nr. 1091
Loewig, Hedw., Der Witwer. Nr. 1241
Lubowski, Käte, Die Ihr gesegnet seid! Roman. Nr. 1001
Lux, Jos. Aug., Der Winzerheiland. Roman. Nr. 1185
Manns, Alfr., Die Sturmnacht. Nr. 1202
Molo, Walter von, Der Hochzeitsjunker. Ein Rennroman. Nr. 899
Müller, Fritz, Der Faden. Kriminal-Novelle. Nr. 1173
Nebe, Hermann. Heißdampf. Nr. 1210
Ohorn, Anton, Der Mohr von Jena und andere Erzählungen. Nr. 1064
Ortmann, Reinhold, Deutsche Treue. Roman. Nr. 995
Ossip Schubin, Blanche. Nov. Nr. 1261
Oestéren, Fr. W. van, Ein Unthäter. Nr. 1249
Ostwald, H., Frühlingsluft. Nr. 1181
Petersen, Albert, Hanne Jepsen. Eine Geschichte a. d. Kleinstadt. Nr. 1189
Philippi-Oppenheim, E, Hoßfields Rache. Kriminal-Erzähl. Nr. 1260
Pollaczek, Max, Die neue Brücke: Humoristischer Roman. Nr. 1183/84
Reuling, Carlot Gottfrid, Meister Pulchs Brautfahrt. Nr. 1098
Rosegger, Hans Ludwig, Der Zug um 6 Uhr 10. Roman. Nr. 1236
Rosner, Karl, Das Aquarium. Nr. 1253
Ruseler, Georg, Auf der schwarzen Bake. Eine Strandgesch. Nr. 1227
Salus, Hugo, Freund Kaflus. Nr. 1246
Scharrelmann, Wilh, Zirkus Bratengeiger. Ein Schwank in fünf Kapitein. Nr. 1200
Schmid, Hedda v., Ursula Lüdekamp. Roman. Nr. 1225
Schott, Ant., Die Schwestern. Nr 1171
Schrott-Fiechtl, Hans, Die Mooseggerin. Eine Tiroler Erzählung aus jüngster Zeit. Nr. 1252
Schulte vom Brühl, Walther, Der Weg zum eigenen Heim. Nr. 1258/59
Semerau, Alfred, Die Perlen des Chinesen. Nr. 1216
Sieber, Gustav, Die von der Grabensburg. Roman. Nr. 1081
Skowronnek, Fritz, Der Schatzgräber. Nr. 1213
Stahy, Ludwig, Försters Eva und andere Geschichten. Nr. 1092
Stehr, Hermann, Meicke, der Teufel. Erzählung. Nr. 1234
Stein, Gerhard, Die Perlen der ägyptischen Prinzessin. Nr. 1182
Supper, Auguste, Zwölfnächtespuk. Nr. 1232
Suttner, G. v., Im Zeichen des Trusts. Roman. Nr 1033/34
Tanner, Lise-Dore, Des Glückes Rest. Nr. 1211
Treniini, Albert v., Die Möwe mit dem goldenen Ring. Nr. 1237
Trinius, A., Echter Blütenhonig. Nr. 1209
Vely, E., Die Tänzerin. Roman. Nr. 1194/95
Vettewinkel, W., Der Falsche. Kriminaigeschichte. Nr. 1255
Viebig, Clara, Roter Mohn. Erzählungen. Nr. 1180
Volbehr, Lu, Die Bäuerin von Borra. Roman. Nr. 1264
Wagner, Hermann, Die stillen Stunden u. and. Erzählungen. Nr. 1083
Wenger, Lisa, Die Wirtin zur Traube. Nr. 1235
Westkirch, L.. Das Stahlbad. Nr. 1222
Wildberg, Bodo, Othmar Webers Flucht aus Indien. Nr. 1186
Wohlbrück, Olga, Rache. Liebe. Zwei Novellen. Nr. 1188
Wolzogen, Ernst von, Der Topf der Danaiden. Lust. Geschichte aus der deutschen Boheme. Nr. 1205/06
Zahn, Ernst, Keine Brücke. Erzählung. Nr. 1262
Zobeltitz, Fedor von, Die Romantik zu Pferde. Nr. 1243
Zitelmann, Katharina, Martha und Maria. Nr. 1254

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Hunderttausende Kunden. **TEILZAHLUNG** Tausende begeisterte Anerkennungen.

Die wertvollsten Uhren und Goldwaren,
Photograph. Artikel u. Apparate, Sprechmaschinen, Musikinstrumente, Bücher und Spielwaren.
Kataloge umsonst u. portofrei

Princeton University Library

32101 068985330

Hendel-Bücher

Bibliothek der Gesamtliteratur

Neue Bände:

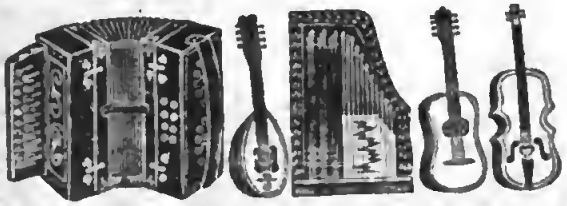
Storm, Theodor, Immensee / Späte Rosen. Zwei Novellen....Nr. 2399
Storm, Theodor, Pole Poppenspäler .....Nr. 2400
Storm, Theodor, Aquis submersus. Novelle .....Nr. 2401
Storm, Theodor, Der Schimmelreiter. Novelle .....Nr. 2402/3
Storm, Theodor, Zur Chronik von Grieshuus. Novelle ....Nr. 2404/5
Storm, Theodor, Eekenhof. Novelle .....Nr. 2406
Storm, Theodor, John Riew. Novelle .....Nr. 2407
Storm, Theodor, Renate. velle .....Nr.
Storm, Theodor, Waldwinkel. velle .....Nr.
Storm, Theodor, Ein Bekenn Novelle .....Nr.
Wagner, Richard, Die Kunst die Revolution .....Nr.
Fechner, Gust. Theod., Das Büc vom Leben nach dem Tode. Nr
Lassalle, Ferdinand, Die Wissen und die Arbeiter. Eine Ver gungsrede .....Nr

Jede Nummer geheftet 0.85 M. (mit Teuerungszuschlag 1.— M.).

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

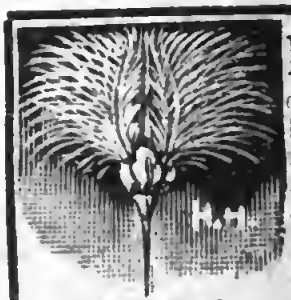
Otto Hendel Verlag (Hermann Hillger) Berlin

Potsdamer Straße 124/25



Bei Bedarf in Musikinstrumenten lasse man sich vorher stets gratis und franko unseren Katalog kommen.

Herfeld & Co., Neuenrade No. 116, Westfalen.



Echte
das vornehm
Büschel 2
20fache 7
30 „ 15
40 „ 30
50 „ 50
Echte
Edelstraußenfed
30 cm lang nur 18.— M., 35 cm
25.—M.. 40 cm 45.—M., 45 cm
50 cm 95.—M. Echte Strau
boas 30.— M., 60.— M., 1
300.— M. Hut-, Ball-, Vase
blumen, Laub, Beeren, Pilze,
men, Ranken. Vers. p. Nachn.
HESSE, Dresden, Sch